

# ERODAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 21. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 1. Juni 1860. Preis: Vierteljährlich 20 Silberggr. VI. Jahrgang.

## Milly Monne.

Von

J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

### 39. Capitel.

Keine Stadt der Welt erfüllt die Seele so vollständig mit den Erinnerungen an die Vergangenheit, verbindet das Gegenwärtige so unaussprechbar mit dem Zukünftigen, gewährt den Ausflüchten, ja selbst den Vergnügungen der Reisenden eine so eigenthümliche Färbung, als Rom.

An dem zur Aufnahme der jungen Engländer in die Verbindung der Carbonari festgesetzten Abend wurde ein höchst interessantes Fest von den Studenten der französischen Academie im Colosseum gefeiert; sie hatten die Erlaubniß erhalten, in den Mauern das Angelus zu singen und den Abendgottesdienst abzuhalten, die durch das Blut so vieler christlicher Märtyrer geheiligt sind.

Es gab kaum einen der zahlreichen Besucher der ewigen Stadt, der diesem seltenen Ereigniße nicht beigewohnt hätte, das eine Erinnerung für

das ganze Leben, einen Genuß gewährte, dessen man sich noch im spätesten Alter mit Entzücken erinnern mußte. Die riesige Arena war wieder einmal mit der Elite von Rom angefüllt; mit den Edeln, der Priesterschaft und den Tausenden von Fremden, welche an den Altären der Kunst oder in den Tempeln des Glaubens angeboten gekommen waren.

Man findet keinen grandioseren Anblick auf der ganzen Erde, als den, welchen man von den höchsten Zinnen des weiten Amphitheatere, besonders bei Mondlicht, hat, wenn eine silberne Atmospähre die Sabinschen Hügel, die Wälder der Campagna, sowie die Tempel und die Bogen des Forum in ihrem Glanze badet.

Der Calvarienberg mag, nein, muß vermöge der ehrwürdigen Erinnerungen, die sich daran knüpfen, heiliger und feierlicher sein, schöner aber gewiß nicht.

In einer der Galerien der erhabenen Ruinen saßen, abgesondert von der im Mittelpunkte des Gebäudes auf und ab wogenden Menge, vier Freunde und lauschten der Musik; es waren Oliver, Phil, Ernst und der junge Künstler Carlo.

Ein süßes, wenn schon melancholisches Gefühl beschlich sie, als die letzten Töne der Hymne in ihren Ohren verklungen.

„Ich bilde mir ein, Milton habe einem Gefange des Angelus in seiner Blindheit erinnert und seine Inspiration von dieser Scene erlangt.“

„Mit Raphael war dies wirklich der Fall,“ erwiderte der Maler Carlo. „Ihren Milton kenne ich nur dem Namen nach; aber man hat mir gesagt, daß er unserm göttlichen Dante gleiche.“

„In der Kraft,“ sagte Ernst, „ja; aber an Zartheit und Schönheit übertrifft er ihn bei weitem. Der blinde Sänger hatte kein Vorbild, Dante dagegen hatte Lucan.“

„Du denkst an die Pharsalia,“ bemerkte sein Freund; „ich halte mich nicht für berechtigt, ein Urtheil zu fällen, aber ich muß gestehen, daß auch mir die Aehnlichkeit schon aufgefallen ist.“

„Still!“ unterbrach Oliver, „sie fangen wieder an zu singen.“

Mit jener, den Franzosen so eigenthümlichen Verwirrung des Geschmades begannen die Studirenden jetzt das „Domine salvum fac regem Ludovicum Philippum“.

„Wir wollen in die Arena hinabsteigen,“ sagte Oliver.

Der Vorschlag wurde angenommen. Als sie den langen, gewölbten Corridor, in welchem sie gefesselt hatten, verließen, bewegten sich zwei Gestalten gleich Schatten hinter ihnen her.

Phil erkannte unter den im Mittelpunkte des Amphitheatere versammelten Zuhörern die Gräfin Belgioso und Bianca, gefolgt von einem Untergebenen des Cardinal, und eilte, sie zu begrüßen. Die schöne Italienerin betrachtete ihn mit Erstaunen, es war augenscheinlich, daß sie ihn nicht im Colosseum zu finden erwartet hatte.

„Um Mitternacht,“ flüsterte er, ihr damit die zu seiner Aufnahme in die Verbindung der Carbonari festgesetzte Stunde bezeichnend und ihr dadurch die Versicherung gebend, daß er seinen Entschluß nicht geändert habe.

Der sie begleitende Geistliche schien durchaus nicht angenehm von der Gegenwart des jungen Engländer berührt und flüsterte der Gräfin einige darauf bezügliche Worte zu, worauf dieselbe erwiderte, daß er der Freund ihres Sohnes und seiner Eminenz wohl bekannt sei.

den er erst vor kurzer Zeit verlassen hatte und wo seiner ein herzzerreißender Anblick wartete, obgleich er seinen theuersten Freund unverletzt fand.

Ernst lag blutend, sterbend in Carlo's und Oliver's Armen. Die gedungenen Mörder hatten sich geirrt, den jungen Maler für Phil genommen und ihn in der Dunkelheit erstochen. Die Wunde war tödtlich.

„Mein Vater,“ murmelte das Schlachtopfer, „mein armer Vater!“

„Ernst, lieber Ernst,“ schluchzte unser Held; er konnte nicht weiter, Thränen ersticken seine Stimme. Es würde unmöglich sein, Carlo's Schmerz zu beschreiben; sie waren von Kindheit an Freunde gewesen, ihre jungen Herzen hingen durch tausendfältige Bande der Uebereinstimmung und Erinnerung, der gegenseitigen Zärtlichkeit und Zuneigung aneinander.

Ernst hatte häufig seine geringen Mittel mit seinem vom Glück noch viel weniger begünstigten Mitstudenten getheilt.

„Tragt mich,“ sagte der sterbende Jüngling, „aus diesem düstern Gange in die Arena, damit ich noch einen Scheideblick auf Gottes schöne Natur werfen kann. Es ist ein Trost,“ fügte er mit einem schwachen Lächeln hinzu, „den letzten Seufzer inmitten dieser großartigen Ruinen auszuhauchen, umgeben von Denen, welche man liebt.“

Ein Duzend Arme boten sich wenigstens zu diesem Liebedienste dar; jedoch Die, welche das meiste Recht zum Trauern hatten, gestatteten Niemandem, die traurige Pflicht mit ihnen zu theilen. Sanft hoben ihn die drei Freunde vom Boden auf und trugen ihn bis zum Fuße des im Mittelpunkte des Amphitheatere aufgerichteten Kreuzes, wo vor ihm schon mancher Märtyrer, eben so jung und gut wie er, seine Seele in die Hände Gottes zurückgegeben hatte.

„Ihr werdet mich nicht vergessen?“ murmelte Ernst, indem er seine Augen noch einmal auf den über ihn gebeugten bleichen, weinenden Gesichtern ruhen ließ. „Doch warum stelle ich eine solche Frage? Ich weiß, Ihr werdet meiner gedenken — mein Name wird ein Andenken für Euch bleiben, wenn ihn die Welt auch nicht nennt. Wäre ich leben geblieben,“ fügte er mit einem Aufschludern der Begeisterung hinzu, „würde ich ihn vielleicht bekannt gemacht haben.“

„Die Freundschaft wird ihn ewig aufbewahren,“ rief Oliver. „Und ihn rächen!“ fügte Carlo, den Eingebungen seines heißen, leidenschaftlichen Naturells folgend, hinzu, „ich schwöre es — schwöre es bei der Güte, der Liebe, die Du mir stets bewiesest, bei dem Herzen, welches jeden Gedanken mit mir theilte! Ernst! Ernst! O, daß ich für Dich sterben könnte!“

„Armer Carlo!“ seufzte sein Freund, „Ja, ja, es sind Viele, die mich vermissen und betrauern. Ihr kennt den Platz, wo der englische Dichter begraben liegt,“ fügte er hinzu, „der so jung starb — am Fuße des Grabmahles des Jესus — legt mich auch dahin, und wenn die Blumen aus meinem Grabe hervorsprossen, so kommt, es zu besuchen. — Sagt meinem Vater, dies sei mein letzter Wunsch gewesen, den einen ausgenommen, seinen Segen vor meinem Tode zu empfangen.“

Es war schrecklich, den zurückgedrängten Schmerz Carlo's zu beobachten; aber er beherrschte ihn bis der herrliche Jüngling, der Enthusiast für die Kunst, der Liebling Aller, die in seine Nähe kamen, seine reine Seele dem Himmel zurückgegeben hatte; dann aber brach er in seiner ganzen Stärke, feiner ganzen Wildheit und Verzweiflung hervor. Er warf sich zu den Füßen des



„Laßt den Gefangenen die Gesichter Derer sehen, welche er verderben wollte.“ (Seite 159.)

Auf ihrem Spaziergange durch das alte Gebäude begegneten sie zweimal dem Grafen Simitelli. Der Blick, mit welchem er sie betrachtete, war so unheildrohend und Bianca davon tödtlich erschreckt wurde und den Wunsch, nach Hause zurückzukehren, aussprach.

Phil begleitete sie nach der an der Thür wartenden Equipage des Cardinals und kehrte dann zurück, um seine Freunde aufzusuchen. Während er sich durch die Menge Platz machte, ertönte plötzlich von dem Corridor her der laute Schrei: „Mord, Mord!“

Das Gedränge nach dem Punkte, von wo der Lärm ausging, wurde sogleich so stark, daß es Phil nur mit Mühe gelang, sich einen Weg zu bahnen.

Der Schrei „Mord!“ wurde wiederholt.

„Großer Gott!“ rief er aus, „das ist Oliver's Stimme.“

Halb wahnsinnig vor Schrecken brach sich Phil einen Weg durch den Menschenhaufen. Der Schein der Fackeln, die auf dem Orchester brannten, leitete ihn bis zu dem gewölbten Gange,



Leichnam nieder und rief den Namen Ernst mit herzerreißender Stimme.  
 „Er hört mich nicht!“ rief er aus, „wird mir nie mehr antworten!“  
 „Er hört Sie im Himmel,“ sagte Oliver, männlich mit seinem Schmerze kämpfend. „Bedenken Sie, daß wir unsern verlorenen Freund einst wiederfinden, wenn wir leben, wie er gelebt hat, und mit einem so reinen Herzen, wie das seinige, sterben.“  
 „Sie können meinen Verlust nicht nachfühlen,“ murmelte der Trauernde. „Sie haben Eltern, Brüder, Verwandte, welche Sie lieben — ich hatte nur ihn. Er gab mir den ersten Unterricht, theilte sein Brod mit mir, schämte sich meiner trotz meiner Armuth niemals. Das Leben führt selten zwei solche Freunde zusammen.“  
 Unter den zahlreich im Colosseum versammelten Personen waren Studenten der verschiedenen Academien, die alle den jungen Maler gekannt und geliebt hatten und jetzt seinen vorzeitigen Tod tief beklagten.  
 Eine Bahre aus der nächsten Kirche herbeischaffend, legten sie den Körper feierlich darauf, um ihn nach der Wohnung seines Vaters in der Via Condotti zu bringen. Eine große Menge junger Leute schloß sich dem Zuge an.  
 Als sie bei dem Hotel, welches Graf Cimitelli bewohnte, vorübergingen, rief er den Botiga oder Aufwärter und frug mit verstellter Gleichgültigkeit, was geschehen sei.  
 „Ein Mord, Signor,“ erwiderte der Mann.  
 „Wirklich! An wem?“  
 „Es ist nur ein Engländer.“  
 Der Venetianer lächelnd und ließ sich seinen Mantel reichen, um nach der Piazza d'Espagna zu gehen, wo er die Werkzeuge seines Verbrechens auffuchen und ihnen den bedungenen Lohn auszahlen wollte.  
 Er fand sie an der von ihm bezeichneten Ecke der Propaganda, dem Palaste Gregorio gegenüber, seiner wartend.  
 „Wir hoffen, Signor wird zufrieden mit uns sein,“ bemerkte Baptiste, der, da er der Ehre eines Zunamens genoß, deren sich sein Gefährte nicht rühmen konnte, sich durch diese Ueberlegenheit zum Sprecher berufen fühlte.  
 „Wollkommen. Ihr habt gut getroffen.“  
 „Ich fühlte die Spitze meines Messers bis zum Rücken dringen!“ erwiderte der zweite Mordmörder. „Eure Excellenz kann sehen, wie sich das Ende gebogen hat,“ fügte er, ihm seine Waffe zeigend, hinzu.  
 „Nein, das ist nicht nötig,“ murmelte der Graf, „ich verlasse mich auf Euer Wort, daß er wirklich todt ist.“  
 „So gewiß wie der arme Bursche, den sie in voriger Woche hingerichteten die Unmenslichkeit hatten. Jeder dachte, seine Heiligkeit würde ihn begnadigen; er hatte ja nur drei Menschen getödtet; aber cospetto! solche Dienste fangen an, gefährlich zu werden.“  
 Der Graf reichte dem Mörder die bestimmte Summe, welche der Mann sorgfältig durchzählte.  
 „Und das buona mano, Signor?“  
 „Ich habe Euch gut bezahlt.“  
 „Für unsere Dienste?“  
 „Ja —“  
 „Aber nicht für unser Schweigen,“ fügte Gaspar hinzu, „das muß auch erkauf werden. Wir lassen uns nicht auf venetianische Art behandeln.“  
 Cimitelli sah, daß er gekannt sei, und machte aus der Noth eine Tugend.  
 „Seid Ihr zufrieden?“ fragte er, nachdem er den ganzen Inhalt seiner Börse unter sie vertheilt hatte.  
 „Si, Signor, fürs Erste.“  
 Der Venetianer begab sich eilig hinweg, indem er sich selbst tabelte, nicht größere Vorsicht angewendet zu haben, um von den elenden Werkzeugen, deren er sich bediente, nicht erkannt zu werden. Er konnte sich nicht länger bei ihnen aufhalten, denn es fehlten nur noch wenige Stunden an der Zeit, die zu seinem Zusammentreffen mit dem Capuzinermönch verabredet war.  
 Als sie den Corso erreicht hatten, verließen unser Held und Phil den Trauerzug, um sich zuvor nach Mr. Austins Hause zu begeben und den unglücklichen Vater auf den Verlust, der ihn getroffen, vorzubereiten. Es währte einige Zeit, ehe der alte Diener Philippo auf ihren Ruf erschien; bei ihrem Anblick trat er erschrocken zurück, betroffen von ihren verwirrten, schreckensbleichen Gesichtern.  
 „Ist Ihnen ein Unglück begegnet?“ rief er aus.  
 „Uns Allen,“ antwortete Oliver, „wo ist Euer Herr?“  
 „In seinem Zimmer.“  
 „Ich muß ihn sprechen.“  
 „Unmöglich,“ erwiderte der Diener, „wenigstens Augenblicklich, wenn Sie aber in der Halle warten wollen, werde ich ihn von Ihrem Besuche benachrichtigen.“  
 „Es handelt sich hier nicht um bloße Höflichkeit — es ist ein schreckliches Unglück geschehen.“  
 In diesem Augenblicke begann Haro, Ernsts Lieblingshund, der Philippo zur Thür gefolgt war, ein klägliches Geheul.  
 „Mein Herr, mein theurer junger Herr!“ rief der Diener, „sagen Sie mir, daß ihm kein Leid widerfahren, und ich will Sie segnen.“  
 Der Hund fuhr fort, traurig zu heulen.  
 „Sie bringen ihn hierher,“ sagte Phil, mit Mühe die nöthige Fassung zu dieser Antwort erringend.  
 „Bringen ihn?“ wiederholte Philippo.  
 „Seinen Leichnam,“ flüsterte Oliver.  
 Der alte Mann rang in leidenschaftlichem Schmerz die Hände.  
 „Er ist ermordet worden,“ fügte unser Held in demselben leisen Tone hinzu — „im Colosseum von irgend einem Bösewicht erstochen worden.“  
 „Es muß ein Irrthum obgewaltet haben,“ schluchzte der treue Diener, „er hatte nie einen Feind, verdiente niemals einen zu haben — so jung, so gut und so brav! Mein armer, armer Herr! Wer soll ihm diese Nachricht bringen?“  
 Mr. Austin hatte das wiederholte Klopfen gehört, und man vernahm jetzt seine Stimme, die nach Philippo rief.  
 „Laßt ihn jetzt nicht hierher kommen!“ riefen die jungen Männer, denn die Jackeln Derer, die dem Leichnam voranzugingen, wurden schon sichtbar, „der Anblick würde ihn tödten.“  
 Es war zu spät. Die Vorsicht, dem Vater den plötzlichen Anblick des Leichnam's seines ermordeten Sohnes zu ersparen, erwies sich als fruchtlos. Von dem Fenster seines Zimmers hatte er den Schein der Jackeln und bei demselben den auf der Bahre ausgestreckten Körper gesehen und seinen Verlust errathen. Die Blässe seines Gesichtes hatte etwas Leichenartiges, Furchbares, als er in die Halle hinunterkam und den Trägern entgegentrat.

„Setzt ihn nieder,“ sagte er.  
 Die Träger setzten ihre Last in der Mitte des Zimmers nieder. Mit festen Schritten ging der beraubte Vater auf die Bahre zu, entblökte langsam das Gesicht seines Sohnes, beugte sich darüber und küßte es; dann fiel er auf sein Knie und betete lange und inbrünstig.  
 Nicht einer der Anwesenden wagte durch ein Wort des Trostes das feierliche Stillschweigen dieser ergreifenden Scene zu unterbrechen. Haro, der alte Hund, froh endlich zu ihm und heulte jämmerlich.  
 Mr. Austin erhob sich vom Boden.  
 „Wer hat dies gethan?“ frug er.  
 Ein allgemeines Stillschweigen.  
 „Ist er in einem Duell? Aber nein, das ist unmöglich — er hatte keinen Feind.“  
 „Das sagte ich,“ murmelte der Diener — „das sagte ich.“  
 „Er wurde ermordet,“ erwiderte Oliver, „schändlich durch irgend einen Glenden im Colosseum ermordet, wohin wir gingen, um das Angelus von den Studenten der französischen Academie singen zu hören.“  
 „Aber wir wollen ihn rächen,“ rief Carlo, „seinen Mörder durch die ganze Welt jagen.“  
 „Das sei meine Aufgabe,“ versetzte der beraubte Vater, die Hand mit der Miene eines Mannes an die Stirn legend, dem das Unglück augenblicklich die Geisteskräfte verwirrt hat. „Ich habe viel zu denken — viel zu rächen. Freunde, ich kann Euch nicht mit Worten, wie ich es sollte, für Eure Zuneigung für meinen armen Sohn danken, aber mein Herz dankt Euch.“  
 „Laßt mich,“ fügte er feierlich hinzu, „allein mit meinem Schmerz und dem Todten. Nicht ein Wort, ich bitte Euch — nicht ein Wort!“  
 Eine Bitte, unter so traurigen Umständen ausgesprochen, war ein Befehl, und einer nach dem andern verließen Ernsts Freunde das Haus, den Vater mit dem Leichnam seines Sohnes allein lassend.  
 Als der Letzte sich entfernt hatte, verschloß Philippo auf einen Wink seines Herrn die Thür.  
 „Verlaß mich,“ sagte Mr. Austin, „und nimm Haro mit Dir.“  
 Der Hund weigerte sich jedoch, den Leichnam zu verlassen, kauerte sich am Fuße der Bahre nieder und bewachte sie mit blutunterlaufenen Augen.  
 „Ich bin bestraft,“ murmelte der unglückliche Mann, „be-straft mit dem, wodurch ich gesündigt habe. Er kennt nun den Fleck seiner Geburt, weiß jetzt, daß er keinen rechtmäßigen Anspruch auf den stolzen Namen seiner Vorfahren hat! Ernst, mein Sohn, mein Sohn, kannst Du mir vergeben?“  
 Länger als eine Stunde sah er in dumpfes Brüten über den erlittenen Verlust verloren. Der Schlag war so unerwartet gefallen, daß er ihn zuerst gar nicht in seiner ganzen Gewalt fühlte, sonst hätte die Vernunft ihm nicht Stand halten können.  
 Endlich wurde er aus seinen Träumen durch zwei in dunkle Mäntel gehüllte Gestalten erweckt, welche sich mit unhörbaren Schritten seinem Sitz genähert hatten. Einer derselben berührte leise seine Schulter.  
 „Ja, ja,“ sagte der unglückliche Mann auffahrend, als erwache er aus einem schweren Traume, „ich erinnere mich.“  
 „Es ist bald Mitternacht,“ versetzte Der, welcher ihm die Hand auf die Schulter gelegt hatte.  
 „Die Stunde des Gerichts,“ fügte sein Begleiter hinzu.  
 „Der Richter wird Euch nicht warten lassen,“ sagte der Engländer, sich gewaltsam fassend. „Vergelt mir, Freunde; aber ich habe einen Verlust erlitten — einen Verlust, der selbst das Vergessen einer so schrecklichen Aufgabe, wie die meinige heute ist, entschuldigen wird.“  
 „Wir kennen ihn und beklagen ihn mit Euch,“ entgegneten seine Besucher, „und wenn es Euch gerathen scheint, Eure Macht anderen Händen zu übergeben —“  
 „Nein,“ sagte Mr. Austin fest, „Ernst würde der Erste gewesen sein, der mich an meine Pflicht gemahnt hätte; ich bin bereit.“  
 Bei dem ersten Ruße brachte Philippo, der von seines Herrn beabsichtigter Entfernung vollkommen unterrichtet schien, einen Mantel, denen ähnlich, welche von den Fremden getragen wurden, und war ihm, denselben umzunehmen, behilflich.  
 „Laß Niemand vor meiner Rückkehr hier eintreten,“ sagte der Hausherr.  
 Der alte Diener beugte das Haupt als Zeichen des Gehorsams.  
 „Und verlaß den Leichnam nicht.“  
 „Ihn verlassen?“ erwiderte Philippo, seine Thränen trocknend. „Halten Sie mich für weniger treu, als diesen Hund?“  
 Er deutete auf Haro, welcher immer noch am Fuße der Bahre lag und den Leichnam bewachte.  
 „Vergib mir!“ rief der unglückliche Vater, „ich bin nicht immer so ungerecht.“  
 „Theurer Herr —“  
 „Kein Wort weiter. Wir müssen fest sein, Philippo — unsere Nerven seien von Stahl, unsere Herzen von Eisen — damit die Sache, welche er liebt, nicht durch unsere Schwäche leide; wenn sie gesiegt hat, wollen wir zusammen trauern.“  
 „Wenn sie gesiegt hat,“ wiederholte der Diener, als er die Thür des Hauses hinter den drei Mitgliedern der Verbindung der Carbonari geschlossen hatte. „Wenn sie gesiegt hat! Träume, Träume! Wie viel wirkliche Glückseligkeit hat er ihnen geopfert.“  
 Mit diesen Worten kehrte er ruhig auf seinen Posten zurück.

40. Capitel.

Zufrieden, daß ihm sein Nebenbuhler nun wirklich aus dem Wege geräumt war, beeilte sich der Graf Cimitelli, die Stunde inne zu halten, welche ihm vom Vater Zsidor zu ihrem Zusammentreffen bestimmt war. Es war eine liebliche Nacht. Nicht ein Wölkchen bedeckte den Himmel, in dessen glänzendem Meere der Mond in ruhiger Schönheit schwamm, so daß die Sterne erbleichten; er lächelte mild auf die schlummernde Stadt, als wären ihre Straßen nie von blutigen, gewalthätigen Scenen befleckt worden.  
 Als er den Platz Barberini betrat, stand er still, um die Fontaine des Triton zu betrachten. Das klare Wasser tönte, indem es in das Granitbassin des Flußgottes fiel, wie entfernte Musik; in seinem Murmeln lag etwas unaussprechlich Beruhigendes und Besänftigendes.  
 Sich auf einen der ungeheueren Steinblöcke, welche den Platz bedecken, setzend, dachte der Mörder über das Schicksal seines Schladtopfers nach.  
 „Es war nur ein Leben,“ murmelte er, „und was ist Le-

ben? — Jeder Zufall könnte ihn desselben beraubt haben, die Hitze der Malaria hätte es vergiften, ein Sonnenstich es vernichten können; aber weder Zufall, noch Malaria, noch Sonnenstich würden für ein Ereigniß, das nach festgestellten Gesetzen eintreten mußte, verantwortlich gemacht worden sein.“  
 „Rache ist mein Gesetz,“ fuhr er mit einem furchtbaren Lächeln fort, „ein Hinderniß stellte sich mir in den Weg, ich habe es bei Seite geschafft; die Sache ist so einfach, daß sie kein Kind begreifen könnte.“  
 Dennoch war dem Venetianer nicht sehr wohl zu Muth. Vielleicht fühlte er, daß seine Logik falsch sei, oder daß die natürlichen Folgen, wie er einen vorsätzlichen Mordmord zu nennen beliebte, ihrerseits wieder andere Folgen nach sich ziehen könnten.  
 „Es wäre besser, sie wären Beide beseitigt,“ fügte er hinzu, indem er dabei an Oliver dachte — „Beide würde besser sein.“  
 Er ließ sich nicht träumen, daß Beide seinen Anschlügen entgangen waren.  
 Die Uhr des nahegelegenen Thurmes schlug die festgesetzte Stunde, und der Graf schritt, indem er den Schlüssel aus dem Busen zog, quer über den Platz, die niedrige, öde, an Moschus-Schlingpflanzen und den tausend glänzenden Düften, welche die Natur malt, so reiche Mauer der Capuziner entlang, bis er zu der beschriebenen Thür gelangte; er trat ein und befand sich im Garten des Klosters.  
 Vater Zsidor kniete am Fuße des Kreuzes.  
 „So spät noch im Gebet?“ rief der Graf aus.  
 „Ich habe für die Todten gebetet,“ erwiderte der Mönch feierlich, „und für einen, der seine Verbrechen mit dem Leben bezahlet soll.“  
 „Soll ein Verbrecher hingerichtet werden?“ fragte der Graf während er ihm beim Aufstehen behilflich war.  
 „So ist es.“  
 Der Venetianer forschte nicht weiter; die Bemerkung hatte ihn weder in Schrecken, noch in Erstaunen versetzt, er wußte, daß es den Pflichten des Ordens, dem der alte Mann angehörte, gemäß war, den Verurtheilten in ihrer letzten Stunde beizustehen.  
 „Folgt mir,“ sagte der Capuziner, „wir werden erwartet.“  
 „Bon dem Cardinal Secretair?“  
 „Es ist mir verboten, so sagen, von wem,“ war die Antwort.  
 „Es muß seine Eminenz sein,“ dachte der Verräther, „keine geringere Person würde unser Zusammentreffen mit einem solchen Schleiher des Geheimnisses umgeben.“  
 „Nicht dahin,“ rief er plötzlich laut, indem er die Hand auf die Schulter seines Führers legte, der die Thür zu einem niedrigen Gewölbe erschlossen hatte, das sich gerade unter der Kirche befand — „nicht dahin!“  
 Der Mönch blickte ihn erstaunt an.  
 „Ich habe,“ fügte der Graf hinzu, „viel von dem Gespenstlichen und Schrecklichen bei den Capuzinern gehört!“  
 „Das ist kindisch,“ bemerkte Vater Zsidor; nur die Lebenden sind zu fürchten, nicht die Todten.“  
 Der Venetianer zögerte immer noch.  
 „Thut, wie es Euch gefällt,“ fuhr der Mönch fort; „ich habe weder die Macht, Euch zu zwingen, noch den Wunsch, Euch zu überreden. Diejenigen, welche Euch erwarten, besitzen beides.“  
 „So geht voran,“ sagte der Graf zögernd, immer mehr überzeugt, daß es sich hier um eine Unterredung mit dem Cardinal handelte. Dieses Zögern war indeß gar nicht unnatürlich, da unter der Kirche der Capuziner befindlichen Gewölbe aus einer Reihe weißkalkiger Zimmer bestanden, die Jahrhunderte lang durch von dem Orden als Begräbnisplätze benutzt worden waren. Einem Führer nur mühsam über das ungleiche Plateau folgend, durchschritt der Graf eine Menge niedriger Gewölbe, an deren Boden sich Grab neben Grab befand und deren Wände in entsetzlicher Weise mit menschlichen Gebeinen in phantastischen Anordnungen verziert waren. Dieser sonderbare Ort endete drei weiten, aus rohen Steinen bestehenden Hallen, gänzlich erfüllt mit Knochen von Armen und Weibern, die gleich Klaffenholz aufgeschichtet waren und Nischen und Pilaster in den verschiedensten architektonischen Formen und Verhältnissen bildeten.  
 Die Decke konnte mit jeder mittelalterlichen Kirche in der reichhaltigen Mannigfaltigkeit ihrer Muster wetteifern; Leuchtorgel bildeten eine reiche Kranzleiste, während Rippen, Pfeiler, Zehen und getrennte Gliedmaßen dem seltsam angeordneten Gebäude als Tragsteine dienten. Aus Knochen geformte Sternleuchter hingen von der Mitte herab, Cherubim mit Leuchtstäben und Flügeln aus Schulterknochen waren in den Ecken angeordnet.  
 Jedes Zimmer oder Halle enthielt eine bestimmte religiöse oder moralische Allegorie in Gebeinen ausgeführt. Die Zeit und Senfe und Stundenglas, die Gerechtigkeit mit dem Schwert und der Waagschale und in dem letzten Zimmer ein gefundenes Skelett, das einen auf seinem Throne von menschlichen Gebeinen sitzenden Monarchen darstellte.  
 In diesem erblickte der Verräther eine Anzahl lebender Gestalten, in lange Mäntel mit dichten Kappen gehüllt, wie von den Mitgliedern der religiösen Bruderschaften in den getragenen werden.  
 „Wer sind diese?“ fragte er mit einer vor Schreck bebenden tonlosen Stimme.  
 „Die Wache Derjenigen, welche Euch erwarten,“ erwiderte der Mönch in demselben kalten, lebenshaften Tone, in dem er während der ganzen Zeit zu ihm gesprochen hatte.  
 Vergebens versuchte Cimitelli in ihre Gesichter zu blicken, ihre Kappen ließen nichts als die Augen sehen.  
 Die Wände der letzten Halle, in die er geführt wurde, waren in Nischen abgetheilt, welche jede den muniten Körper eines die Kleider seines Ordens tragenden Mönches enthielt; einige standen, andere knieten wie im Gebet, jeder hatte ein kleines Kreuz in seinen Knochenhänden und trug den knoteten Strick des heiligen Franciscus um den Leib.  
 Unsere Leser dürften es uns Dank wissen, daß wir hier eine Beschreibung der Gewölbe unter dem großen Capuzinerkloster auf dem Platze Barberini in Rom geben, denn sie sind für Fremden für gewöhnlich nicht geöffnet; die Erlaubniß dazu zum Eintritt kann jedoch, wenn man Empfehlungsbriefe hat, oder durch ein Gesandte an die Aemtenbüchse, ohne zu irgend Schwierigkeit erlangt werden.  
 Am äußersten Ende des dunkeln Zimmers standen eben so wie die vorigen geleierte und verhäulte Männer. Das Licht auf ihre den Schatten gleichende Gestalten fiel, dem der Mörder unter dem Mantel des einen den Schein eines lachenden Gewandes hervorstrahlen sah; er mußte, daß Niemand als ein Mitglied des heiligen Collegiums ein solches zu tragen das Recht hatte.  
 „Es ist der Cardinal Secretair,“ sagte er zu sich selbst, „meine Furcht ist kindisch.“



„Euer Name?“ sagte die vornehmste der drei Personen. „Alessandro Cimitelli, ein venetianischer Adliger.“ „Und ein Mitglied der Carbonari?“ fügte der Frager hinzu. „Ich habe schon den Irrthum bekannt, zu dem Jugend, Un- erfahrenheit und die schlaunen Künste Böswilliger mich verleitet haben, die ich jetzt Eurer Gerechtigkeit zu übergeben komme.“

„Es erfolgte eine Pause, keine der drei vermunneten Ge- stalten antwortete ihm. „Ich weiß, daß ich mich auf die Gnade — ja ich kann wohl sagen Dankbarkeit — der Kirche verlassen darf,“ fuhr der Ver- räther fort. „Es besteht eine ausgebreitete Verschwörung in den Provinzen; die Agenten derselben sind in Rom selbst thätig, an der Spitze stehen die Bonaparte.“

„Wie viel der Anführer befinden sich in Rom?“ fragte die- selbe ernste, ruhige Stimme. „Drei.“ „Nennt sie.“ „Der Erste ist Austin, ein Engländer,“ erwiderte der Graf — „er muß der Polizei wohl bekannt sein; erst kürzlich hat er den Meierhof, den er von dem Prinzen von Spada gepachtet hat, verlassen und ein Haus in der Via Condotti bezogen, wo sich Alfred Belgioso, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt ist, ver- borgen hält.“

„Der Zweite?“ „Marini, der Advocat von der Rota.“ „Und der Dritte?“ „General Graf Armandi, welcher den neapolitanischen Dienst verlassen hat, um die militärische Organisation der Rebellen zu leiten; die beiden Anderen sind jedoch nicht in dem Grade gefährlich wie der Engländer, der das Leben und die Seele der Verschwörung ist. Dürfte ich es wagen, hier Rath- schläge zu ertheilen, so möchte ich anempfehlen, dem Verräther keine Gnade angedeihen zu lassen.“

„Keine Gnade für den Verräther!“ rief der vermeintliche Cardinal, schlug seine Kappe zurück und enthüllte Austins bleiches, ernstes Angesicht. Seine Gefährten folgten seinem Beispiele, und die Gesichter der Generals und des Advocaten Marini blickten dem vor Schreck erstarrten Venetianer entgegen.

„Gnade!“ freischte der Glende, „Gnade! Gnade!“ „Gnade,“ wiederholte der Engländer, „ja, solche Gnade wie Du denen erwiesen haben würdest, die, durch Deine falschen Bestenungen betrogen, Dir Glauben schenkten, Dich in ihren Bund aufgenommen haben. Hast Du den Eid vergessen, den Du bei Deiner Aufnahme abgelegt?“ fügte er feierlich hinzu. „Der Venetianer, überzeugt, daß sein Geschick unwiderruflich bestimmt sei, beschloß wenigstens nicht ungerächt zu sterben.“

Er war zu gut mit den römischen Verhältnissen bekannt, als daß er die Straßen der Stadt während der Nacht unbe- waffnet durchschritten hätte. Vorsichtig beide Hände in die Brusttasche steckend, versuchte er, ein Paar dort verborgener Pistolen hervorzuziehen; dieser Act war jedoch das Signal für die- jenigen Mitglieder der Carbonari, die gleich Schatten in die Halle geschlüpft waren und ihn in einem Halbkreise umgaben, sich seiner Person zu bemächtigen, was ihnen jedoch erst nach einem verzweifeltsten Widerstand gelang.

Endlich stand er entwaffnet und gebunden vor dem An- führer der Verbindung. Es war ein athemloses Stillschweigen, jeder wartete, den Spruch über ihn fällen zu hören. „Alessandro Cimitelli, Du siehst durch Dein eigenes Be- kenntniß überführt. Treulos Deinem Eide, treulos Deinen Brüdern, vernimm Deinen Urtheilspruch.“

Für einige Minuten herrschte wieder das tiefste, lautloseste Schweigen, dann fuhr die sonore Stimme des Engländers fort: „Betrachte Dich als zu den Todten gehörig, denn Du wirst diesen Ort nicht wieder verlassen. Aber diejenigen, welche Du dem Stride und dem Beile zu überliefern beabsichtigtest, wollen Dir mehr Gnade beweisen — sie wollen Deine Seele nicht mit Deinem Körper verderben. Drei Mal wird Dich ein Diener der Religion besuchen, und wenn er Dich zum dritten Male verläßt, wird die Thür dieses Gewölbes sich nicht eher wieder öffnen, bis Deine Seele vor dem Richterstuhle dessen erschienen ist, der Herzen und Nieren prüft.“

Ein Schrei der Todesangst brach von den Lippen des Ver- urtheilten, es war der letzte Versuch, den er, seine Richter zum Mitleid zu bewegen machen konnte, denn er fühlte sich gebekelt und zu einer der leeren Nischen geschleppt, in die er mit eisernen Banden an Händen und Füßen gefesselt wurde; dann bekleideten sie ihn mit einem Gewande, denen ähnlich, wie sie von den tobtten Capuzinern getragen wurden, und zogen ihm die Kappe, welche nur die Dessnungen für die Augen frei ließ, über den Kopf.

In dieser Stellung blieb er gleich einer Mumie in ihrer Röhre, unfähig einen Laut von sich zu geben oder eine Be- wegung zu machen, und doch im Stande, Alles, was um ihn vor- ging, zu übersehen. Während dieses schrecklichen Urtheil voll- zogen wurde, las Vater Isidor laut die Sterbegebete. „Laßt den Gefangenen die Gesichter Derer sehen, welche er verderben wollte,“ rief der General, der bisher nicht ge- sprochen hatte.

Auf diesen Befehl enthüllten sich alle Gesichter, und der Ver- räther sah nicht nur die Augen vieler Jünglinge aus den römi- schen Adelsfamilien, sondern auch angesehener Bürger, Künstler und Dichter mit Verachtung auf sich gerichtet, während er verwünscht, verurtheilt und verworfen, ein lebendig Begrabener da stand und nicht ein Wort, nicht einen Schrei ausstoßen konnte. Drei Schläge ließen sich jetzt an der nach der äußern Halle führenden Thür vernehmen. Bei dem ersten zogen alle Ein- geweichten in Uebereinstimmung ihre Kappen über den Kopf, beim zweiten reichten sie sich in einen Halbkreis um ihren An- führer, erst beim dritten brach Austin das in dem Gewölbe herr- schende Schweigen.

„Ein Zeichen, daß neue Mitglieder Aufnahme in unsere Verbindung wünschen,“ sagte er. „Wollt Ihr sie zulassen?“ Kein Wort wurde gesprochen; aber jedes Haupt beugte sich als Zeichen der Zustimmung. Die Thür wurde geöffnet, Oliver und Phil traten ein und näherten sich der im Gemach befindlichen Gruppe von Männern bis auf wenige Schritte.

Bei Phils, des Todtgegläubten Anblick, besiegte der Kampf der Wuth, der Eifersucht und des Hasses selbst die Todesangst im Herzen des Venetianers. Es erging ihm, wie den meisten Menschen, die sich zu Sklaven ihrer Leidenschaft herabwürdigten, er sah, daß er nutzlos gesündigt hatte. „Was lacht Ihr?“ fragte Mr. Austin. „Die Geheimnisse der Carbonari,“ erwiderten die jungen Engländer, wie aus einem Munde.

„Es ist ein edler Ehrgeiz,“ erwiderte der Anführer; „aber nicht ohne Gefahr. Der Tod ist die Strafe, die wir über Den verhängen, der seinen Eid bricht oder zu brechen versucht.“ „Das kann uns nicht abschrecken,“ erwiderten die Candi- daten. „Niemand, besonders aber kein Fremder, kann in unsere Verbindung aufgenommen werden, wenn nicht einer der Eingeweichten Bürgschaft für ihn leistet,“ fuhr der Redner fort. „Nennt Euern Gewährsmann.“ „Ich kann das nicht,“ antwortete Phil; „aber ich will ihn veranlassen, hervorzutreten.“ „Seid Ihr ihm bekannt?“ „Ich hoffe, daß ich es bin.“ „Hat er Euch versprochen, für Euch zu bürgen?“ „Nein!“ „Welchen triftigen Grund habt Ihr, zu erwarten, daß er es thun werde?“ „Das Wort eines Wesens, das mich nicht betrügt,“ ant- wortete Bianca's Geliebter. Einer aus der Gruppe trat jetzt hervor, hob seine Kappe empor und enthüllte die Züge von Alfred Belgioso. „Ich bürgte für ihn,“ sagte der Verbannte. Ein allgemeiner Ausruf der Zufriedenheit folgte dieser Er- klärung. „Könnt Ihr dem Beispiele Euers Freundes folgen?“ sagte der Vorsitzende dieser außerordentlichen Versammlung, sich an unsern Freund wendend. „Nein.“ „Warum nicht?“ „Weil mein Freund schändlich ermordet,“ rief Oliver in der tiefsten Bewegung, „von bezahlten Mördern in der Fülle der Gesundheit und jeder männlichen Tugend auf der Laufbahn des Ruhmes hingewürgt worden ist. Ich kenne sie nicht, die mir zuhören, weiß nicht, welche Namen sie tragen; aber so viel kann ich versichern, daß in keinem Busen in der ganzen Versammlung ein reineres Herz schlägt, als das war, welches für mich gebürgt hätte.“

„Sein Name.“ „Ernst Austin.“ Eine allgemeine Bewegung des Erstaunens entstand unter den Carbonari, da, mit Ausnahme des unglücklichen Vaters, noch Niemand von dem Tode des jungen Malers gehört hatte. „Wer von den Eingeweichten will die Stelle eines Bürgen für den Candidaten ersetzen?“ fragte der Anführer. „Alle! Alle!“ ertönte es rings im Kreise. Bei dieser Antwort — dem Zoll der Anhänglichkeit und des Gedächtnisses für seinen Sohn — schmolz das Herz des Vaters, er senkte das Haupt und weinte bitterlich. „Der Todte bürgt für Euch durch den Mund der Lebenden,“ flüsterte er, „es ist hinein.“

Jetzt trat Vater Isidor vor, um ihnen den Eid abzuneh- men, den wir nicht wiederholen wollen; er versalle mit dem Orden der Carbonari der Vergessenheit. „Ein Wort,“ rief unser Held, „für mich und für meinen Freund.“ „Sprecht.“ „Liegt in den Pflichten, welche wir übernehmen, irgend et- was, das sich nicht mit denen vereinigen ließe, die wir gegen England haben?“

„Nein,“ erwiderten die drei Anführer. „Genug. Wir sind bereit.“ Nachdem die Cerimonie beendet, enthüllten alle Anwesenden ihre Gesichter und begrüßten die Neuaufgenommenen als Mit- glieder ihrer Verbindung. Alfred Belgioso war der Erste, der die Hand seines Freun- des ergriff.

„Jetzt werden Sie begreifen, was Ihnen in Mailand so seltsam und unerklärlich erschienen,“ sagte Mr. Austin, „mein Dazwischentreten bei Ihrem Duell — den Einfluß, den ich auf Cimitelli ausübte.“ „Ich wünschte, Sie hätten es zugelassen,“ bemerkte Phil bitter, „denn ich habe den Verdacht —“

Er hielt inne. Sein ehrenhafter Charakter sträubte sich da- gegen, seinen abwesenden Nebenbuhler zu beschuldigen. „Welchen Argwohn haben Sie?“ fragte der verarmte Va- ter — „Ernst, mein Sohn — aber nein — er kam niemals mit jenem Bösewicht in Berührung, ihre Pfade waren verschieden wie die, welche die Tugend und das Laster wandelt.“

„Ich habe keinen Grund, die tiefe Ueberzeugung zu ver- schweigen, welche sich mit mir mit furchtbarer Schwere aufdrängt,“ sagte Oliver. „Der Schlag war nicht für Ernst bestimmt, sondern für meinen Freund, der dem Grafen in seinen Interessen und Leidenschaften in den Weg getreten ist.“

Dem unglücklichen Vater ging ein helles Licht auf. Mit einem Schrei der Verzweiflung deutete er nach der Nische, wo der Venetianer angeketet war. „Eingesselt ihn,“ rief er mit heiserer Stimme, „laßt mich dem Mörder meines Sohnes in das Angesicht sehen.“

General Armandi und die einflussreichsten Mitglieder der Verbindung umringten ihn und stellten ihm vor, daß er nicht mehr das Recht habe, über Denjenigen eine Strafe zu ver- hängen, der schon von dem Orden verurtheilt sei. „Es würde Spott, nicht Gerechtigkeit sein,“ riefen sie aus. „Wahr,“ murrte ihr Anführer, „wahr, Es war die Schwäche des Vaters, nicht des Mannes; vergebt mir, meine Freunde, vergebt mir.“

Alles was Oliver und Phil von diesem Gespräche begriffen, war, daß Cimitelli gegenwärtig war; das Entsetzen, sein Schick- sal zu erfahren, wurde ihnen erspart, denn obgleich es nach den Begriffen jener Verbindung als ein verdientes zu betrachten war, würde sich doch ihr Gefühl der Menschlichkeit dagegen auf- gelehrt haben.

„Kommen Sie mit mir nach meinem Hause — meinem jetzt verödeten Hause,“ sagte Mr. Austin zu den beiden Freun- den, „der Schmerz des Vaters muß der Pflicht weichen. Ich werde Ihnen Ihre Instruktionen geben. Sie können unserer Sache durch das Empfangen und Ueberbringen gewisser Cor- respondenzen wesentliche Dienste leisten.“

Die jungen Leute versicherten, daß die Sache, der sie sich gelobt hätten, in allen Dingen über sie gebieten könnte, die sich mit der Ehre vertragen und sie nicht an der Ausführung ihres Planes, den Mord ihres Freundes Ernst zu rächen, verhinderten. „So weit die menschliche Gerechtigkeit Verbrechen bestrafen kann,“ sagte Mr. Austin feierlich, „ist er schon gerächt — Sie werden Demjenigen nie wieder begegnen, der meines armen Sohnes Tod anstiftete. Was die elenden Werkzeuge, deren er sich zur Ausführung seines Verbrechens bediente, anbetrifft, so überlassen Sie mir dieselben — sie sind Ihrer Beachtung nicht würdig und ich habe sichere Mittel, sie zu erreichen.“

Die Mitglieder der Carbonari verließen einzeln die Ge- wölbe der Capuziner, einige gingen in die Kirche, der frühen Messe beizuwohnen, andere begaben sich sogleich nach Hause. Unter den Letzteren befanden sich Mr. Austin und die neuaufge- nommenen Mitglieder des Bundes.

Obgleich der ältere Austin schon lange ein Gegenstand des Argwohns für die römische Regierung gewesen, so war der Mord seines Sohnes doch ein Verbrechen, das die öffentliche Meinung viel zu sehr beschäftigte und das Gerechtigkeitsgefühl in zu hohem Grade empörte, als daß nicht die ernstlichsten Versuche zur Entdeckung der Mörder hätten angestellt werden sollen. Die römische Polizei wurde daher angewiesen, die Nebelhäter zur Bestrafung zu ziehen; da jedoch Niemand war, der eine Beloh- nung für ihre Entdeckung aussetzte, so erwies sich dieser Befehl als gänzlich erfolglos.

Oliver und Phil waren unermüdetlich in ihren Bemühungen. Mehrmals glaubten sie sich auf der richtigen Spur; aber in dem Augenblicke, wo sie die Bösewichter zu fassen glaubten, sahen sie sich in ihrer Hoffnung durch den Beistand betrogen, den Ver- brecher bei der niedrigen Volksklasse in Rom finden. Mancher, der taub für die Bitten eines rechtschaffenen Arman sein würde, betrachtete es durch eine seltsame Verwirrung der Begriffe als eine Ehrensache, einem Mörder Schutz und Hilfe zu gewähren.

Major Henderson, der den Gram und den Unwillen seiner Schutzbefohlenen mit empfand, erinnerte sich endlich des Rechts- gelehrten in der Repetta, welcher den Aufenthaltort des Sir Euthbert Bavasseur zu entdecken versprochen hatte. Die merk- würdigen Andeutungen, die er hinsichtlich des Wappens von ihm erhalten, hatten ihn mit Vertrauen zu seiner Geschicklichkeit erfüllt, und er gab den jungen Männern Signor Luigi's Adresse. „Nehmen Sie aber lieber Peter Marl mit,“ sagte er, „denn die Gegend ist gefährlich.“

Diese Vorsicht wurde nicht vernachlässigt, und die jungen Leute machten sich in Begleitung des alten Soldaten auf den Weg nach der Repetta. Die Erscheinung von drei wohlbewaffneten Männern er- schreckte den Rechtsgelehrten einigermaßen, und er unterhandelte erst mit ihnen durch das Sitter seiner fest verschlossenen Thür, bis ihn endlich die Ueberzeugung, daß seine Besucher Engländer seien, vollständig beruhigte und ihnen den Eintritt zu gestatten bestimmte.

Oliver erklärte ihm den Grund ihres Besuchs. „Sie werden ein ganzes Heer Feinde gegen sich heßen,“ sagte der alte Mann, „jeder Verwandte des Mörders wird, wenn es Ihnen gelingen sollte, ihn den Händen der Gerechtigkeit zu über- liefern, es als eine Ehrensache betrachten, Rache an Ihnen zu nehmen.“

„Wir sind darauf vorbereitet,“ war die Antwort „und wollen Ihre Mittheilungen gern anständig bezahlen.“ „Die kann ich Ihnen leicht genug geben; aber abgesehen davon, daß es mir unangenehm ist, sie zu verathen — sie haben früher zu meinen Klienten gehört — werde ich davon noch durch den Gedanken an die Gefahr, welche Sie dabei laufen, zurückgehalten. Machen Sie lieber selbst Ihre Erfahrungen,“ fügte er hinzu.

Die wohlgefüllte Börse, welche ihm unser Held reichte, ver- fehlte indeß nicht, seine Scrupel und das Interesse, welches er für die Sicherheit der jungen Engländer zu fühlen vorgab, zu beschwichtigen. „Wohlan,“ sagte er, nachdem er seinen Lohn eingesteckt hatte, „Ernst Austins Mörder sind in dem Hospitale von San Spirito verborgen.“

Ein Ausruf des Zweifels entschlüpfte den Lippen der beiden jungen Männer. „Sie glauben mir nicht? Nichts kann jedoch wahrer sein. Fragen Sie Die, welche Sie nach meiner Wohnung wiesen — fragen Sie Jeden, der mich in Rom kennt — und — er wird Ihnen sagen, daß wenn Signor Luigi sein Wort für die Richtig- keit einer Behauptung verpfändet, diese außer aller Frage ist.“

„Aber das Hospital gehört der Regierung.“ „Ganz recht!“ „Und die Regierung hat zur Verhaftung der Mörder Befehl gegeben.“ „Ganz recht,“ wiederholte der alte Mann. „Sehen Sie nicht ein, wie unwahrscheinlich das ist?“

„Ich sehe nur die Thatsache,“ unterbrach der Rechtsgelehrte, „und halte mich nicht bei der Folgerung auf.“ „Wir werden sogleich ihre Auslieferung verlangen.“ Signor Luigi lächelte. „Welche Schritte würden Sie rathe?“

„Ich habe mich schon sehr lange von den Geschäften zurück- gezogen,“ antwortete der Rechtsgelehrte, „ich gebe keinen Rath.“ Die Freunde verstanden den Wink, und Phils Börse wan- derte in Signor Luigi's Hände. „Thun Sie nichts,“ sagte der alte Mann, „vermeiden Sie alle weiteren Nachforschungen, die Verbrecher werden ihres Versteckes bald müde sein. In dem Augenblicke, wo sie es ver- lassen, werde ich Ihnen Nachricht davon geben, dann ist der ge- eignete Zeitpunkt, sich ihrer zu bemächtigen.“

„Signor Luigi hat Recht, ganz Recht,“ sagte Mr. Austin, als ihm die beiden Freunde von der stattgehabten Unterredung Bericht erstatteten und den erhaltenen Rath wiederholten; „wir müssen warten.“ Zehn Tage darauf legte ein in Lumpen gehüllter Knabe einen Streifen Papier in die Hand unsers Helden, worauf mit verstellter Hand die Worte standen: „Gaspar und Baptiste Benevento werden nächsten Don- nerstag bei einem Feste in ihrem Heimathsdorfe Boletro gegen- wärtig sein.“

„Genug!“ rief der beraubte Vater, „wir werden dort sein, ihnen zu begegnen.“ Niemals ist eine größere Menge von Künstlern und Stu- dierenden bei dem Feste in Boletro — einem am Fuße der Alba- nischen Hügel gelegenen Weiler — versammelt gewesen, als an dem Tage, wo Oliver und Phil, begleitet von Carlo und einem Schwarme von Freunden des verstorbenen Ernst, es besuchten. Wäre ihr Vorhaben nicht ein so ernsthaftes gewesen, würden die jungen Leute die malerischen Trachten der Landleute, die Schön- heit und den königlichen, von den Poeten geseierten Anstand der Frauen von Livoli mit Entzücken betrachtet haben.

Alles athmete Freude und Glück. Jung und Alt, Groß und Klein vereinigte sich in ländlichen Vergnügungen, welche nur durch die Erscheinung eines einsamen Mönches unterbrochen wurden, der die Amosjenbüsche schüttele durch die Menge schritt. Ungeachtet seines Kummeres schüttele durch die Menge mehrere Male versucht, seinen Bleistift hervorzuziehen und Zeichnungen zu entwerfen.



Der Tag neigte sich schon seinem Ende zu, ohne daß die Mörder sichtbar geworden wären, und die beiden Freunde gaben endlich ihre Ungeduld zu erkennen.

„Signor Luigi hat uns getäuscht,“ flüsterte Oliver. „Warten Sie,“ erwiderte Mr. Austin, „Sie sehen wie geduldig ich geworden bin.“

Der ruhige Ton des unglücklichen Vaters hatte etwas Furchtbares, aber man hörte, daß sein Vertrauen zu der Mittheilung des Rechtsgelehrten nicht erschüttert sei.

Die Folge lehrte, daß er Recht hatte. Gegen Abend bildeten sich auf dem Rasen Gruppen von Tänzern, um die sich nach und nach ein dichter Kreis von Künstlern und Studenten versammelte, ihre glühenden Augen fest auf zwei Landleute richtend, deren Hüte lustig mit Bandschleifen geschmückt waren.

Diese beiden waren Ernsts Mörder. „Platz, Signor,“ sagte einer der Männer, indem er sich zu Mr. Austin wandte.

In demselben Augenblicke packte dieser den Bösewicht wie mit eisernen Griffen und entriß ihm das Messer, welches er in dem bunten, um seine Taille geschlungenen Shawl trug; Oliver und Carlo versicherten sich zu gleicher Zeit seines Gefährten. Es erhob sich ein lautes Schreien und Hilferufen.

„Alle Widerstand ist nutzlos,“ rief der hart geprüfte Vater, indem er seine Stimme über den Lärm erhob, „sie sind die Mörder meines Sohnes.“

Die meisten der anwesenden Landleute waren Nachbarn, Verwandte oder Freunde der Angeklagten und machten verzweifelte Anstrengungen, sie zu befreien; zu ihrem großen Erstaunen sahen sie aber die Spitzen von wenigstens hundert Degen auf sich gezückt, denn die Mitglieder der Carbonari hatten Rom in großer Anzahl verlassen, um den Tod des jungen Malers an seinen Mördern zu rächen.

„Sie haben kein Recht, sie zu verhaften,“ sagte der Podesta des Dorfes, „wenn sie ein Verbrechen begangen haben, so übergeben Sie dieselben meiner Verwahrung, ich bin verantwortlich für sie.“

„Ja, ja,“ rief die Menge, „sie müssen dem Podesta überwiesen werden.“

Wieder drängte sich das Volk, die Mörder zu befreien, so daß Landleute, Künstler und Studenten für einige Zeit untereinander gemischt waren. Der Auftritt währte nicht lange, ein Geheul der Wuth und des Schreckens tönte aus der Menge, die eben so schnell auseinander stob, wie sie sich versammelt hatte.

Gaspar und sein Kamerad lagen todt am Boden, Carlo's und Austin's Hände hatten Gerechtigkeit an Ernsts Mördern geübt.

41. Capitel.

Die römischen Frauen waren zu den Zeiten des Horaz wegen ihrer Schönheit berühmt, und wir können im Vertrauen versichern, daß ihre Nachkommen diesem Rufe keine Schande machen. Schönheit ist und bleibt, was auch die Philosophen dagegen sagen mögen, eine herrliche Erbschaft — ein Werkzeug des Guten wie des Bösen — eine Maske oder ein Spiegel, je nach dem Gebrauche, den ihr Besitzer davon macht.

Wir stehen im Begriffe dem Leser eine Gestalt vorzuführen, die während der Zeit, in die der Aufenthalt unsers Helden in Italien fällt, durch den schlechtesten Gebrauch, den sie von den Gaben machte, mit welcher die Natur sie so freigebig ausgestattet, eine keineswegs beneidenswerthe Berühmtheit erlangte und die ihre Treulosigkeit vor die Nota — den obersten Gerichtshof Roms — führte, um dort Rechenschaft über ein unerhörtes Verbrechen abzulegen; sie hatte ihren eigenen Sohn verleugnet, um sich seines Erbtheils zu bemächtigen.

Die Prinzessin Caesarini ist kein imaginärer Charakter; nur wenige Jahre sind verlossen, seit das Grab sich über ihr geschlossen; aber ihre Verbrechen sind in den höheren Kreisen des römischen Adels noch in frischem Andenken und werden dem Reisenden zugeflüstert, der nach dem Grunde der tiefen Melancholie fragt, die auf dem Gesichte des gegenwärtigen Fürsten und Erb-Großbannerhern von Rom ausgebreitet liegt.

Die Prinzessin saß in einem nach dem Hofraume gehenden Zimmer eines jener düstern alten Paläste, die von den kriegerischen Baronen des Mittelalters erbaut sind. Obgleich schon vierzig Jahre über sie hingegangen waren, hatte die Zeit, als wage sie nicht so viel Vollkommenheit zu zerstören, nur sehr geringe Spuren bei ihr zurückgelassen. Sie war schön — wunderbar schön. Niemals hatte die Kunst des Malers oder des Bildhauers die Gestalt einer Jüno würdevoller darstellen können; das Gesicht war oval, fein geschnitten und von jener durchsichtigen Blässe, die so merkwürdig an den Frauen der römischen Aristokratie ist. Sie trug ein weites Gewand von schwarzem Sammet und Atlas, ohne irgend einen Edelstein oder sonstigen Schmuck, und schien gänzlich in das Lesen eines Briefes vertieft.

Sie durchlas ihn bereits zum dritten Male.

„Endlich,“ murmelte sie mit einem Seufzer, „siehe ich meinen Weg durch die verwirre Menge von Schwierigkeiten und Gefahren. Die Furcht, welche mich seit Jahren verfolgt hat, ist zu einem Schatten geworden, bald soll auch dieser verschwinden und meine Träume nicht weiter beunruhigen. Seine Unbeson-

nenheit hat ihn ins Verderben gestürzt; aber ich muß kräftig und schnell handeln. Juan! Juan!“

Ein Diener mit grauen Haaren trat auf ihren Ruf in das Zimmer.

„Ist nach Signor Luigi gesandt?“ fragte sie.

„Der Bote der Prinzessin ist noch nicht zurückgekehrt,“ sagte der alte Mann respectvoll.

Die Dame empfing diese Antwort mit einer leichten Bewegung der Ungeduld.

„Aber Mariani wartet,“ sagte der Diener.

„Laß ihn ein.“

Juan gehorchte dem Befehl mit so sichtlichen Zeichen des Widerstrebens, daß seine Herrin es bemerken mußte. Mariani war der Chef der Polizei und nächst dem Gouverneur die mächtigste Person der ewigen Stadt. Niemals war ein Beamter mehr wegen seiner Grausamkeit und Willkürlichkeit gefürchtet worden, als er, denn es gab nicht leicht ein Verbrechen, dem nicht das Gold unter seiner Amtsführung Strafslosigkeit erkaufte hätte, der Geier hatte keine feinere Witterung der Beute, als er, wo es Gold zu gewinnen gab, und so war er auch mit großer Schnelligkeit nach dem Palaste Caesarini geeilt, er kannte die Eigentümerin als unermesslich reich und hatte allen Grund zu vermuthen, daß sie seiner Dienste bedürfte.

Es lag etwas Verstecktes, Ragenartiges in den Schritten, mit welchen er in das Gemach trat, so wie in der affectirten Unterwürfigkeit, die er gegen die Prinzessin zur Schau trug.

„Der Podesta von Boletro, meiner nahe bei Albano belegenen Besitzung, hat mich benachrichtigt, daß daselbst ein Doppelmord begangen worden ist,“ sagte die Prinzessin, „sind Sie von den näheren Umständen unterrichtet?“

„Die Polizei vernimmt Alles, es mag sich nun in Rom oder feiner Umgegend ereignen,“ erwiderte Mariani, „die beiden getödteten Männer sind die Mörder des jungen Engländers, der vor einigen Tagen im Colosseum erstochen wurde; sie hatten sich bei dem Feste zu zeigen gewagt und ihren Lohn dort von den Freunden des Ermordeten erhalten; die Polizei ist diesen sehr verpflichtet, sie haben ihr die Mühe erspart.“

gung gekämpft zu haben schien, „Jeder muß für seine Verbrechen einstehen.“

„Es giebt kein größeres Glück für mich, als der Prinzessin Caesarini einen Dienst zu leisten,“ erwiderte der Besucher; „die Sache ist jetzt unmöglich oder beinahe unmöglich.“

„Signor Mariani,“ sagte die Dame sich erhebend, „giebt nicht viel Unmöglichkeiten für Diejenigen, welche Energie haben und denen die Mittel zu Gebote stehen. Es ist ein Fehlerpunkt für mich, daß dieses auf meiner Besitzung begangene Verbrechen nicht unbestraft bleibe; wie hoch schätzen Sie den Damm, den ich verlange?“

Der Beamte stampfte mit dem Fuße; er war gewohnt besprochen zu werden; aber die Art wie der Vorschlag gemacht wurde, verletzte ihn. In keiner Stadt der Welt wird der äußere Anstand mehr beobachtet, als in Rom.

„Ah, gnädige Frau,“ rief er aus.

„Kleiden Sie es in welche Form Sie wollen,“ fügte er hinzu; „aber antworten Sie mir.“

„Es wird große Vorsicht erforderlich, da, wie ich schon früher bemerkte, auch mehrere Engländer mit darin verflochten sind, und die Erschlagenen waren Mörder, die sich ihrer Gefangennehmung widersetzen.“

„Zu der die, welche sie tödteten, durchaus nicht befangen waren,“ unterbrach ihn die Prinzessin ungeduldig.

„Das ist richtig. Für tausend Scudi, verbunden mit dem lebhaften Wunsche, Eurer Hoheit gefällig zu sein.“

„Angenommen. Tausend Scudi für den Dienst und das Vergnügen mir zu dienen. Ich danke Ihnen, Sie sollen am dem Tage bezahlet werden, wo Carlo — mich dünkt Sie nannten den Schuldigen so — verurtheilt ist.“

„Zum Tode?“ fragte Mariani.

„Zum Tode oder zur Verbannung — das gilt mir gleich.“

„Will mir die Prinzessin Caesarini ihr geschriebenes Versprechen geben?“ fragte der Beamte.

„Zweifeln Sie an meinen Worten?“

„Nein.“

„An meiner Zahlungsfähigkeit vielleicht?“

„Niemals, gnädige Frau; aber selbst die Caesarini sind nicht unsterblich, ich muß Sicherheit haben.“

„Ich will Ihnen auf halbem Wege entgegen kommen,“ sagte die Dame mit einem gezwungenen Lächeln. „Sie sollen fünf-hundert Scudi bei meiner Verhaftung und das Uebrige nach seiner Verurtheilung erhalten.“

Dieser Vorschlag wurde angenommen und der Bediente allerdings wieder gerufen, um den Besucher aus dem Palaste zu geleiten. Nach einigen Minuten kehrte er zurück und fand seine Gebieterin im Mittelpunkte des Zimmers stehen, die Augen auf ein Gemälde gerichtet, welches sie selbst in der ersten Blüthe der Jugend darstellte, ehe der heisse Brand der Leidenschaften ihr Herz verdorrte und weltliche Interessen die ursprüngliche Reinheit ihrer Seele verdorrten hatten.

So gänzlich war sie in Gedanken verloren, daß sie das Wiederereintreten des Dieners nicht bemerkte.

„Ah, gnädige Frau,“ seufzte der alte Mann, „Sie waren eben so gut wie schon als dies gemalt wurde.“

Diese Worte brachten die Prinzessin wieder zu sich und ihr Auge bestete sich zornig auf den Zeugen ihrer Schwäche, wie sie ihre Bewegung nannte.

„Du vergißt Dich auf seltsame Weise, Juan,“ versetzte sie. „Alter hat sein Vorrecht so gut wie Rang!“ rief der alte Mann, vor ihr auf das Knie fallend. „Herrin, ich habe Ihnen lange und treu gedient, gedient auf die Gefahr meiner Selbstehre. Haben Sie kein Herz? Ist die Stimme der Natur taub in Ihnen? Ueberlegen Sie, ehe Sie diese Schuld auf Ihre Seele laden. War es nicht genug, den armen Jüngling James Geburtsrecht zu berauben — ihn der äußersten Armut Preis zu geben? Wird Sie nichts als sein Tod zufrieden stellen? Und er ist Ihr eigener Sohn!“

Eine tödtliche Blässe hatte sich über das Gesicht der unarmuthlichen Mutter verbreitet; jedoch nur für einen Augenblick, sie verschwand eben so schnell als sie gekommen.

„Warum entfernen Sie ihn nicht aus Italien?“ fuhr Juan fort.

„Er weigert sich, Rom zu verlassen,“ antwortete seine Gebieterin. „Seine Gegenwart ist ein Vorwurf für mich, erfüllt mich mit Furcht, er will das Meer nicht zwischen uns lassen, wohlhan, so mag uns das Grab trennen. Nichts mehr davon,“ fuhr sie mit einer heftigen Anstrengung, ihre Schwäche zu be-mächtigern, fort, „Du wirst alt, Juan, und vergehlich, die Stadt ist kein passender Aufenthalt mehr für Dich, ich werde Sorge für Deine Ueberfiedelung nach meiner Villa auf den Albanischen Hügeln tragen, wo Du Deine Tage in Ruhe verleben kannst, was ich mit allem von meinen Vorfahren ererbten Glanze und Reichthum niemals hoffen kann.“

Der Ton gezwungener Freundlichkeit, in welchem dieses Anerbieten gemacht wurde, entging der Aufmerksamkeit des alten Bedienten nicht und seine Augen verriethen seine Empfindlichkeit, als er sich in ansehender Dankbarkeit für das Versprechen verbeugte.

„Sie haben Recht, Excellenz,“ erwiderte er, „ich werde alt und vergehlich; Signor Luigi ist im Vorzimmer.“



Wohl sein dem Medner standen Louis Napoleon und sein älterer Bruder, der Graf Nepeoli und Alfred Belgioso. (Seite 162.)

„Und wollen Sie wirklich weiter keine Notiz von dem Vorfall nehmen?“

„Nein,“ versetzte der Beamte, „es sei denn,“ fügte er mit Betonung hinzu, „daß Umstände, die ich bis jetzt noch nicht vorhersehen kann, der Angelegenheit Wichtigkeit verleihen.“

„Sie ist mir wichtig,“ versetzte die Dame ernst.

Mariani verbeugte sich.

„Das Verbrechen ist auf meinem Grund und Boden begangen,“ fuhr die Dame fort, „die Bewohner sind empört und blicken auf mich, daß ich ihnen Genugthuung schaffe.“

„Eure Hoheit besitzen das Recht der hohen und niedern Justiz auf Ihren Besitzungen,“ antwortete der Beamte, „und brauchen nur Ihrem Gerichtshalter Befehl zu ertheilen.“

„Sie spotten meiner,“ unterbrach ihn die Prinzessin hastig; „das Recht — das feudale Recht — besteht allerdings noch, seine Macht aber ist beschränkt. Caro Signor Mariani,“ fügte sie mit einem verführerischen Lächeln hinzu, „ich muß Gerechtigkeit haben.“

Der Beamte konnte kaum die Freude verbergen, mit welcher ihn das Wort „Caro“ erfüllte. Von den Lippen der Prinzessin, deren Stolz sprichwörtlich geworden, schälte er es wenigstens auf tausend Scudi.

„Ah, gnädige Frau, die Verbrecher sind Engländer!“

„Nicht alle,“ sagte die Prinzessin.

„Mit Ausnahme eines Jünglings — in den Ateliers und bei den Künstlern unter dem Namen Carlo bekannt — ein armer, unbedeutender Mensch ohne Vermögen und Protectionen.“

„Verhaften Sie ihn, bringen Sie ihn ins Verhör, verbannten Sie ihn aus Rom, und ich bin zufriedengestellt,“ rief die stolze Schönheit aus.

„Einmal ins Verhör gebracht und schuldig befunden, wird der Tod seine Strafe sein,“ bemerkte der Chef der Polizei ruhig, indem er sie scharf fixirte.

„Es sei so,“ antwortete die Prinzessin Caesarini nach einer Pause, während welcher sie mit irgend einer mächtigen Bewe-



„Und hört unsere Unterredung?“  
 „Nicht ein Wort, Prinzessin, nicht eine Silbe,“ sagte der Bediente, die Sammetportiere, auf der die Wappen der Caesarini in reicher Stickerei prangten, zur Seite schiebend, um dadurch zu beweisen, daß er die Thür des Salons hinter sich geschlossen habe.

„Laß ihn ein,“ sagte die Dame ungeduldig.  
 Der Rechtsgelehrte von der Repetta trat mit einem von dem Chef der Polizei sehr verschiedenen Wesen ins Zimmer; nichts Friedliches oder Unterwürfiges lag in seiner Verbeugung; er nahm im Gegentheil die Miene an, als spreche und verkehre er mit Seinesgleichen und trage nur dem Geschlechte seiner Klientin in seinen Höflichkeitsbezeugungen Rechnung.

„Ich freue mich, Sie zu sehen,“ sagte die Prinzessin und deutete auf einen Stuhl — eine Höflichkeit, die sie dem ersten Besucher gegenüber nicht für notwendig erachtete hatte. „Sie sagen mir, daß meine Absichten zu Gunsten des jungen Malers vereitelt sind; er weigert sich, Rom zu verlassen?“

„Entschieden.“  
 „Ich kann mich nicht ferner für ihn interessieren,“ versetzte sie in einem Tone affectirter Gleichgültigkeit, „haben Sie, beiläufig gesagt, die Wohnung der alten Frau entdeckt, die seine Wärterin war?“

„Ich habe ihr Grab gesehen,“ erwiderte Signor Luigi.  
 Ein Lächeln der Zufriedenheit kräuselte die Lippen der Höretin.

„Sie starb in großer Armuth,“ fügte er hinzu, „ihre Pflege-  
 sohn machte die äußersten Anstrengungen, sie zu unterstützen, und die Folge davon war, daß sie beide Mangel litten, und doch hätte sie reich werden können, wenn sie sich entschlossen hätte, den einzigen Fingerzeig aus den Händen zu geben, den sie behufs der Auffindung von Carlo's Verwandten befaß.“

„Ich hielt ihn für eine Waise,“ bemerkte die Dame kühl.  
 „Man sagt, er sei eine Waise,“ erwiderte der Rechtsgelehrte, „man sagt es; er wurde der Sorgfalt der alten Pauline durch eine Frau übergeben, die sich seine Mutter nannte. Mehrere Jahre hindurch besuchte sie das Kind von Zeit zu Zeit und zeigte ihm viel Zärtlichkeit, schrieb auch an seine Wärterin unter dem Namen Marie Grazie.“

„Die Närrin,“ sagte die Dame zu sich selbst.  
 Der Berichterstatter fuhr in einem Tone fort, als fürchte er, die Prinzessin durch die Erzählung für sie so uninteressanter Umstände zu ermüden, „nach dem Tode der vermeintlichen Mutter bot ein Priester der armen Frau eine große Summe für die Briefe.“

Die Erzählung schien die Aufmerksamkeit der Prinzessin plötzlich in hohem Grade zu fesseln.  
 „Und sie gab sie von sich?“

„Nein, sie behielt sie bis zu ihrem Tode.“  
 „Und wer hat sie nun?“

„Jemand ein Freund oder Verwandter ohne Zweifel,“ erwiderte der Rechtsgelehrte; „aber wenn Eure Excellenz irgend ein Interesse fühlt —“

„Interesse, Signor Luigi?“  
 „Oder Neugierde —“  
 „Weder Interesse noch Neugierde,“ sagte die hochmüthige Frau, „das Mitleid, welches ich früher für den jungen, vielversprechenden Maler fühlte, ist durch sein Verbrechen erloschen.“

Der Besucher wiederholte langsam das Wort.  
 „Er gehört zu den Bfiewichtern, die zwei Landleute bei dem Feste von Boletro ermordeten.“

„Sie waren Mörder,“ versetzte Luigi.  
 „Meine Unterthanen,“ erwiderte die Prinzessin kühl, „deshalb ist es meine Pflicht, auf seine Bestrafung zu dringen. Was auch ihr Verbrechen gewesen, er war nicht ihr Richter.“

Der alte Mann antwortete nicht. Sein Schweigen brachte die Dame einigermaßen in Verlegenheit und sie entließ ihn endlich, nachdem sie ihm nochmals den bestimmten Entschluß, den unglücklichen Carlo den Händen der Justiz zu überliefern, kund gethan hatte, mit der sehr scharf hervorgehobenen Bemerkung, daß der Besitz der von ihm erwähnten Papiere nicht das leiseste Interesse für sie habe.

„Sie glaubt mich überlistet zu haben und ohne mich handeln zu können,“ sagte er, indem er die Marmortreppe des Palastes Caesarini hinabstieg. „Wie wenig kennt sie Luigi! Wenn ich gewiß wäre, daß der junge Mann sich dankbar bewiese, aber die Kosten — die Kosten — ich kann es nicht riskiren!“

„Sie würden Ihnen wiedererstattet werden,“ flüsterte Juan, der ihn aus den Gemächern seiner Herrin geleitet und die halblaut gesprochenen Worte gehört hatte.  
 Der Rechtsgelehrte fragte und blickte sich vorsichtig um, sich zu versichern, daß sie von Niemand bemerkt würden.

„Meint Ihr das von ganzem Herzen?“  
 „Und von ganzer Seele!“ antwortete der Bediente.  
 „Dann kommt zu mir nach der Repetta,“ sagte der Erstere, „und wir wollen überlegen, was zu thun sei.“

Die Einladung wurde sogleich angenommen.  
 „Aha!“ dachte Signor Luigi, während er die Strafe hinunterging, „ich bin noch nicht besiegt.“

„Du bist zu alt für die Stadt, Juan,“ sagte der alte Diener, die Worte seiner Herrin wiederholend, — „ich werde Sorge für Deine Ueberfiedelung nach meinem Landgute tragen! Zu alt! Wir werden sehen — wir werden sehen!“

Die Freundschaft, welche Oliver und Phil für den Gemordeten gefühlt hatten, schien auf den armen Künstler Carlo übergegangen zu sein und Ernst's Tod die Herzen seiner überlebenden Freunde um so fester aneinander geknüpft zu haben. Die jungen Engländer verließen häufig den Ballsaal oder eine ermüdende Gesellschaft, um einige Stunden mit ihrem Freunde im Café Greco zuzubringen, wo sie zuweilen den ältern Austin trafen, den der Kummer um den Verlust seines Sohnes so verändert hatte, daß sich Allen, die ihn kannten, die Ueberzeugung aufdrängte, das stärkste Band, welches ihn mit dem Leben verknüpfte, sei zerrissen; nur seine Energie war unerschüttert ge-

blieben, ja sie schien sich wo möglich noch gesteigert zu haben. Selten wechselte er auf dem Kaffeehause ein Wort mit unseren Freunden. Die Correspondenz, die sie zu besorgen übernommen hatten, wurde durch Alfred Belgio'so vermittelt, den sie täglich sahen und der Phil's Liebe für seine Schwester nicht nur billigte, sondern auf jede Weise begünstigte.

Eines Abends schlenderten die jungen Engländer die Via Condotti hinunter, um sich nach dem Café Greco zu begeben, als ein junger Bursche — fast noch ein Kind — einen Brief in Oliver's Hände legte und sich dann eilig entfernte.  
 „Eine Eroberung!“ rief sein Begleiter.

„Wohl eher ein in Form eines Sonnets abgefaßtes Bittschreiben; ist es nicht sonderbar, daß in der Stadt, wo Petrarca den Purpurmantel und die Lorbeerkrone trug, Poeten Bettler sein müssen.“

Im Café Greco angekommen, betrachtete Oliver das Papier und sah an der Aufschrift, daß es nicht für ihn bestimmt sei; sie lautete:  
 „An den Maler Carlo.“  
 „Für Sie,“ sagte er, es diesem einhändigend.  
 Es enthielt folgende Worte:

„Sie werden heute Abend wegen Ihrer Theilnahme an der Bestrafung von Ernst Austins Mörder verhaftet werden. Lassen Sie keinen Widerstand, lassen Sie sich dazu hinreichend, so sind Sie verloren. Ein Feind, der Sie lange verfolgt hat, setzt alle Mittel in Bewegung, Sie zu verderben. Wenn Sie vor den Chef der Polizei geführt werden, so berufen Sie sich auf Ihr Recht, an den Mörder Ihres Freundes Gerechtigkeit zu üben.“

„Folgen Sie dem Rathe eines Mannes, der lange über Sie gewacht hat und Ihnen in der Stunde der Gefahr nahe sein wird.“



Seine Heiligkeit der Papst Pius IX.

„Das ist ein alberner Scherz,“ versetzte Carlo, den Brief laut lesend. „Ein Feind! Als ob ich jemals Wichtigkeit genug besessen hätte, um einen Feind zu haben; könnte ich daran glauben, es würde mich beinahe stolz machen; außerdem,“ fügte er hinzu, „wie können sie gerade auf mich sahen, wo so Viele dabei betheiliget waren.“

„Und warum sollte sich Jemand die Mühe machen, Sie zu mystificiren?“ fragte ihn ein alter Mann, der am untern Ende des Tisches saß, die Scherze des Carneval sind vorüber, Vieles kann durch das Befolgen einer Warnung verhindert werden — großes Unglück geschehen, wenn man sie vernachlässigt.“

Mit diesen Worten verließ der Sprechende, der Niemand anders, als Juan war, das Café Greco, während seine Zuhörer unter dem Eindruck zurückblieben, daß er seinen Rath nicht ohne einen tiefen Grund gegeben habe. Oliver und Phil waren derselben Meinung.

Jeder Zweifel über die Ausführung der vorhergesagten Verhaftung wurde durch das Erscheinen einer Abtheilung Carabiniers in dem Café Greco gehoben. Nur der commandirende Officier und der Gerichtsbeamte traten in das Zimmer, ihre Begleiter blieben mit entblößten Waffen an der Thür zurück.

Ein tiefes Schweigen herrschte unter den sich im Kaffeehause befindenden Gästen.  
 „Carlo, gewöhnlich Carlo il Pitore genannt,“ sagte der Gerichtsbeamte, „ich verhafte Dich im Namen unsers Souverains und des Gesetzes.“

„Auf welche Anklage?“ fragte unser Held unwillig.  
 „Mord, Signor.“  
 „Lächerlich,“ erwiderte der junge Engländer, „die Schurken, die getödtet wurden, waren überwiesene Mordhämmer, ihre Hände roth von dem Blute unsers theuersten Freundes. Und warum ist Carlo gerade ausgewählt, es waren noch hundert Andere gegenwärtig, die sich dabei betheiligten.“

„Nennen Sie dieselben,“ sagte der Officier.  
 „Das kann ich nicht!“ rief Oliver, „ich bin kein Spion, der seine Freunde anzeigt; aber ich will mich selbst demunciren, ich war gegenwärtig.“

„Und ich,“ sagte Phil.  
 Es entstand ein allgemeines, wenn auch gedämpftes Murmeln des Beifalls, und der Officier rief seiner Mannschaft zu, sich fertig zu halten.

„Es bedarf keiner Gewalt, Signor,“ bemerkte Luigi, der im Zimmer anwesend war und jetzt aus dem Hintergrunde hervorsprach. „Diese Herren sehen sowohl die Thorheit eines Widerstandes, wie das Verbrechen desselben ein und werden Ihnen keinen Grund geben, von Ihren Waffen Gebrauch zu machen. Sollte dies dennoch Ihre Absicht sein, so bitte ich Sie, damit zu warten, bis ich mich auf der Strafe befinde.“

Der Beamte erhobte bis zu den Schläfen; er hatte von seinem Oberen den Befehl erhalten, den Gefangenen bei dem leisesten Zeichen des Widerstandes niederzuschleifen.  
 „Ich unterwerfe mich!“ rief Carlo, „und gehorche dem Gesetze; keine Gewalt, keine Gefahr um meinetwillen.“

„Sie haben einen weisen Entschluß gefaßt, junger Mann,“ bemerkte der Rechtsgelehrte, „und obgleich ich mich schon lange von den Geschäften zurückgezogen habe, werde ich doch noch ein Mal vor dem Gerichtshof erscheinen, um Sie zu verteidigen. Mein Herr,“ fügte er sich an den Beamten wendend hinzu, „ich bin Zeuge, daß die Verhaftung friedlich von Statten ging, und mache Sie für die Sicherheit meines Klienten verantwortlich.“

Nicht ohne einen ernsten Kampf zwischen Klugheit und Unwillen konnten sich viele der jungen Maler und Bildhauer entschließen, ihren Freund Carlo fortführen zu sehen, ohne einen Versuch zu seiner Befreiung zu machen; aber Luigi's Erfahrung siegte. Die jungen Engländer bestanden darauf, den Gefangenen bis zu der Schwelle des Gefängnisses zu begleiten — ein Entschluß, in dem der Rechtsgelehrte sie durch Blicke und Geberden bestärkte.

„Ich kann mir kaum denken,“ sagte Carlo, als sie den Corso entlang schritten, „daß man mich für wichtig genug hält, von einem Beamten und einer Wache der Carabinieri escortirt zu werden.“

„Ruhe,“ sagte der Officier in brutalem Ton.  
 „Gehorchen Sie ihm, kein Wort weiter,“ flüsterte Signor Luigi ängstlich.  
 „Ich werde doch sprechen dürfen.“

„Er sucht mir nach einem Vorwande, Sie zu ermorden,“ sagte der alte Mann in demselben leisen Tone, „geben Sie ihm denselben nicht; sind Sie erst im Gefängnisse, so sind Sie sicher.“

Der Beamte schien keineswegs guter Laune, als sie an der Thür des Gefängnisses anlangten. Als ein Mitglied des römischen Gerichtshofes hatte Signor Luigi das Recht, in das Gefängnißgebäude einzutreten, und erst als er den Gefangenen in aller Form den Händen des Gefängnißwärters übergeben sah, fühlte er sein Herz von einer schweren Last befreit.

„Sagen Sie Signor Mariani von mir,“ versetzte er, „daß ich ihn für jede meinem Klienten zugefügte Unbill persönlich verantwortlich mache, tausend Scudi würden ihm die Gefahr, die er läuft, nicht ersetzen. Alles, was wir verlangen, ist ein gerechtes, offenes Verhör; Sie können auch noch hinzufügen, daß ich Schritte gethan habe, die ganze Angelegenheit vor seine Heiligkeit zu bringen.“

Der ganz besondere Ruf, dessen Signor Luigi sich in Rom erfreute, gab jedem von ihm ausgesprochenen Worte Gewicht, und der Gerichtsbeamte wiederholte sie seinem Obern, der ihn wegen der Nichtausführung seines Befehles zur Rede stellte, ganz genau.

Der Polizeichef überlegte. Luigi war, wie ihm wohl bekannt, durchaus nicht der Mann, unbedacht zu sprechen oder sich um die Angelegenheiten eines armen Malers zu kümmern, wenn er dabei nicht Geld zu verdienen hoffen durfte. Auch hatte er ihm die bedungene Summe genannt — tausend Scudi.

„Vielleicht,“ sagte er, „ist es besser; ich habe einfach meine Pflicht gethan, und deshalb kann mich Niemand anklagen.“

Damit entließ er seinen Untergebenen.  
 „Signor Luigi,“ sagte Oliver, als sie zusammen nach der Via Condotti gingen, „Sie haben edel gehandelt.“

„Denken Sie das?“  
 „Ohne allen Zweifel.“  
 Der Rechtsgelehrte stieß ein kurzes Hm! aus.

„Aber Sie sollen durch Ihr Wohlwollen nicht zu kurz kommen; mein Freund und ich werden die Kosten der Vertbeidigung des armen Carlo tragen.“

„Mit Freuden,“ sagte Phil — „und wenn es meinen letzten Scudi kostet.“

Der alte Mann betrachtete sie einen Augenblick mit einem Ausdruck der Traurigkeit auf seinen verwitterten Gesichtszügen; vielleicht erinnerte er sich der Zeit, wo auch sein Herz noch Regungen der Großmuth und Selbstaufopferung fähig war.

„Engländer,“ murmelte er, „ja, ja, so eccentric, kalt und stolz sie auch sein mögen, übertreffen diese Halbbarbaren, die zu verachten wir uns das Ansehen geben, uns Römer doch in Allem, was aufrichtig und edel ist — selbst, daß es so ist. Doch lassen wir das,“ fuhr er fort, „sprechen wir weiter über das Schicksal Ihres Freundes, er wird nächsten Morgen vor den Gouverneur gebracht werden. Sie werden doch gegenwärtig sein?“

„Wenn es möglich ist.“  
 Der Gerichtshof steht Jedem offen. Fordern Sie Alle, welche mit ihm bei dem Feste gegenwärtig waren, auf, ebenfalls zu erscheinen; ihre Gegenwart könnte von Nutzen sein.“

„Sie hoffen also auf seine Freisprechung?“  
 „Vielleicht,“ sagte der Rechtsgelehrte, „vielleicht. Auf jeden Fall wird aber der Proceß einen Scandal erregen, der durch alle Schichten der Gesellschaft geht, bis er das Ohr des Papstes erreicht, und Alles hängt davon ab, daß dies geschehe, denn ich habe das vollste Vertrauen zu der Gerechtigkeit Gregors des Sechzehnten.“



Die jungen Engländer ließen einen Ausruf der freudigen Ueberraschung hören.

„Man muß ihn kennen,“ fuhr Signor Luigi fort, „um mit Bewunderung zu bemerken, wie er auf dem Throne die Tugenden des einfachen Cölestiner-Mönches bewahrt hat, voller Wohlwollen und Gerechtigkeit ist.“

„Und worin besteht der Scandal?“ fragte Phil.  
„Die edelsten Namen werden dabei compromittirt werden,“ antwortete Luigi ausweichend.

„Und Carlo?“

„Ist zum Opfer gemacht worden.“  
Ungeachtet ihrer Bitten und der Geschicklichkeit, mit der sie ihre Fragen stellten, konnten die Engländer aus dem Rechtsgelehrten, der in dem Hofe stand, den Schlüssel zu den meisten Geheimnissen in Rom zu besitzen, nichts weiter herausbringen.

Der alte Mann begleitete die jungen Leute nach ihrem Hotel und verabschiedete sich dann von ihnen, obgleich sie gern mit ihm nach der Nepetta gegangen wären.

„Ich bedarf keiner Wache,“ bemerkte er, „und wäre dies der Fall, könnte ich sie mir leicht verschaffen: es giebt nicht einen Faquino in Rom, der nicht mit Freunden sein Leben wagt, um mir zu dienen.“

„Sie sind also allgemein beliebt?“ fragte unser Held mit Erstaunen.

„Ich bin gesücht,“ antwortete der Rechtsgelehrte, „und fürcht' ist zuweilen mächtiger als ein Scepter. Gute Nacht, verlassen Sie das Tribunal nächsten Morgen nicht.“

In ihrem Hotel angekommen, erzählten die beiden jungen Männer ihrem väterlichen Freunde die Abenteuer des verflohenen Abend — die Verhaftung des jungen Malers und den Antheil, den Signor Luigi daran genommen hatte.

„Ich kann Sie wegen Ihres Anerbietens, seine Gefangenschaft zu theilen, nicht tadeln,“ sagte Major Henderson, „Sie folgten den Eingebungen ihrer jungen, für alles Edle empfänglichen Herzen; aber es wird Zeit, daß wir Rom verlassen.“

Die jungen Männer betrachteten einander mit verlegenen Blicken. Sie waren durch ihr Gelübde gebunden, so lange in der ewigen Stadt zu verweilen, als ihre Anwesenheit daselbst den Plänen der Carbonari nützlich sein konnte.

42. Capitel.

Der Stellvertreter des Gouverneurs von Rom — denn er selbst übernahm nur sehr selten den Vorsitz — war nicht wenig erstaunt, als er am andern Morgen seinen Sitz im Gerichtssaal einnahm, diesen gänzlich von Künstlern und Studenten angefüllt zu finden. Er sah Mariani an, als verlange er von diesem eine Erklärung darüber, die Züge desselben änderten jedoch ihren gewöhnlichen Falten, unbeweglichen Ausdruck nicht.

Die Warnungen des Rechtsgelehrten hatten ihn in Schrecken gesetzt, und er hatte beschloffen, sich streng in den Grenzen seiner Pflicht zu halten.

In dem Augenblicke, wo Carlo vorgeführt wurde, streckten sich ihm viele Hände entgegen, unter denen die von Oliver und Phil nicht die letzten waren.

Was das Erstaunen des Richters noch höher steigerte, war das Erscheinen Luigi's, der in dem Anzuge eines Anwaltes eintrat. Jahre waren vergangen, seit er nicht plaidirt hatte, und alle Anwesenden fühlten, daß nur ein sehr außergewöhnliches Motiv den alten Mann bewegen konnte, seine Zurückgezogenheit zu verlassen.

Es entstand ein allgemeines Gemurmel des tiefsten Interesses und der gespanntesten Neugierde, die selbst von den Beamten getheilt wurde.

„Wessen ist der Gefangene angeklagt?“ fragte der Richter.

„Des Mordes,“ antwortete der Chef der Polizei mit deutlicher Stimme.

Der Thatbestand wurde dargelegt; der Podesta und eine Anzahl von Landleuten — Freunde und Verwandte von Cristò's Mörder — beschworen, daß der junge Maler bei dem Feste gegenwärtig gewesen, begleitet von einer Menge junger Leute aus Rom, unter denen sich auch mehrere forestri (Fremde) befanden.

„Wir waren Alle gegenwärtig!“ riefen wenigstens ein Duzend Stimmen.

„Still!“ rief der Richter, unwillig über eine so ungewöhnliche Kühnheit. Zu seinem Erstaunen wurde die Erklärung noch lärmender wiederholt.

„Angeklagter, haben Sie irgend eine Bemerkung zu machen?“ fragte er.

Carlo zögerte einen Augenblick.

„Sprechen Sie!“

„Sie waren die Mörder meines Freundes,“ erwiderte er endlich, „des jungen Engländers, der im Colosseum ermordet wurde.“

„Und welche eine Zustucht in dem Hospital San Spirito gefunden hatten,“ rief eine tiefe Stimme vom äußersten Ende des Saales — eine Antwort, die den Richter zu überhören gut dünkte.

„Die Angelegenheit war die Sache der Autoritäten, nicht eines Einzelnen,“ versetzte der Vorsitzende.

„Ich war in meinem Rechte!“ rief der Gefangene, der Anweisung des auf so geheimnißvolle Weise erhaltenen Briefes folgend.

„Recht?“ wiederholte der erstaunte Beamte.

„Mein Anwalt wird es erklären.“

„Sie wagen mit dem Gerichtshof zu scherzen.“

„Verzeihung, Monsignore,“ sagte Luigi vortretend, der Irrthum befindet sich auf Seiten des Gerichtshofes, der hier über einen Fall zu Gericht sitzt, den zu entscheiden er nicht competent ist. Der Angeklagte hat die Wahrheit gesprochen. Der Prinz Caesarini handelte ganz streng nach seinem Rechte, indem er die beiden Mörder auf seiner Besitzung zu Albano verhaftete. Wenn sie Widerstand leisteten und dabei getödtet wurden, so war es ihre Schuld, nicht die seinige.“

„Prinz Caesarini? Wen meinen Sie?“

„Den Gefangenen, Monsignore,“ erwiderte der Rechtsgelehrte in demselben ruhigen Tone, „ich erkläre ihn für den Prinzen Caesarini, Erbgroßbannerherrn von Rom, Prinzen des Reiches, und daher von keinem andern Gerichtshofe als der Rota zu richten.“

Ein schwacher Schrei erkündete von den Lippen einer weiblichen, tief verschleierten Gestalt, die dem Vorgange mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt war, und veranlaßte den Redner, sich umzusehen.

„Haltet sie fest,“ rief er.

Unglücklicherweise wurde der Befehl durch die lauten Freu-

denrufe übertönt, in die Carlo's Freunde bei der Verkündigung seiner hohen Geburt ausbrachen, und die Frau gewann Zeit, zu entfliehen.

Der Richter gebot wiederum Ruhe.

„Wäre diese Erklärung von einem weniger achtungswerthen und ausgezeichneten Bürger als Signor Luigi abgelegt worden,“ begann der Richter wieder, „so würde ich sie mit Verachtung von mir gewiesen, als eine Ausgeburt des Wahnsinnes betrachtet haben. Von Ihnen, ist es meine Pflicht, Notiz davon zu nehmen.“

Der Advocat verbeugte sich.

„Welches sind die Beweise, mit denen Sie Ihre Behauptung unterstützen?“

„Der Eid des Arztes und die Briefe, welche seiner Mutter vertraute Kammerfrau an Pauline, seine Wärterin, schrieb.“

Signor Luigi reichte einem der Unterbeamten einige Papiere, der sie dem Richter übergab.

„Das sind nur Copien,“ bemerkte der Letztere, nachdem er sie durchgesehen.

„Ich trenne mich nie von Originalen,“ erwiderte der Rechtsgelehrte trocken, „Zufälle sind so häufig — sie könnten verloren, verlegt oder zerstört werden.“

„Zweifeln Sie an der Rechtschaffenheit der Polizei?“ fragte Signor Mariani mit einem Ausbruche der Empfindlichkeit, den er besser unterdrückt hätte.

„Ich hegte schon vor Jahren einigen Zweifel über diesen Gegenstand,“ war die einigermaßen doppelseinnige Antwort, welche von den Zuhörern mit einem lauten Gelächter beantwortet wurde, denn, mit Ausnahme der Fremden, befand sich wohl kaum eine Person unter ihnen, die nicht bittere Erfahrungen hinsichtlich dieses Systems gemacht hätte.

„Die von Ihnen gemachten Angaben sind so außergewöhnlich,“ sagte der Richter, „daß der Gerichtshof zu seiner Entscheidung der Zeit bedarf. Der Gefangene muß in das Gefängniß zurückgeführt werden.“

Bei diesem Ausspruche ließ sich ein lautes Murren der Unzufriedenheit vernehmen.

„Ich verlange seine Freilassung gegen Bürgschaft,“ rief Luigi. Umsonst berief sich der Rechtsgelehrte auf das Gesetz, welches ganz zu seinem Gunsten spreche; der Richter blieb unbeweglich.

„Nehmen Sie keinen Bissen Brod, keinen Trunk Wasser zu sich,“ flücherte der Erstere dem verwirrten Jüngling zu, als er Abschied von ihm nahm, „bis Sie mich wiedersehen. Ich bin noch nicht geschlagen.“

„Meine Mutter,“ murmelte Carlo — „erzählen Sie von ihr, o erzählen Sie mir von ihr!“

„Eine traurige Geschichte, zu der ich jetzt keine Zeit habe,“ antwortete Luigi; „vor allen Dingen mißtrauen Sie jeder Mittheilung, die Ihnen von der Prinzessin Caesarini kommt — sie ist Ihre größte Feindin.“

Der unglückliche Jüngling, der die einen Augenblick in seinem Herzen aufgestiegene Hoffnung so grausam vernichtet sah, senkte traurig das Haupt und ließ sich ohne Widerstreben von den Wachen fortführen, die ihn auf einen Wink von Mariani umringten.

Der Rechtsgelehrte wußte, daß Signor Mariani die Gewohnheit hatte, Gregor dem Sechzehnten täglich persönlich mitzutheilen, was sich in Rom ereignete. Er wählte zu diesen Berichten gewöhnlich die Zeit, wo der Papst seinen Abendspaziergang in dem Garten des Vaticanus hielt, welcher mit einer Humanität, die sich manche constitutionelle Staaten zum Muster nehmen könnten, dem Publicum geöffnet ist, so daß jede anständig gekleidete Person selbst zu der Zeit eintreten darf, wo der Papst sich darin befindet. Signor Luigi beschloß von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen und hoffte, da er dem Papste persönlich bekannt war, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Die Sache kam, wie er sie gewünscht hatte, und Carlo's Anwalt wurde die Gnade zu Theil, den Fall seiner Heiligkeit vortragen zu dürfen, der ihm aufmerksam zuhörte, verschiedene Fragen that und sich lebhaft dafür zu interessieren schien.

„Und wo befindet sich der junge Mann jetzt?“

„Noch im Gefängniß, heiliger Vater, ich konnte, obgleich ich Bürgschaft für ihn leisten wollte, seine Freilassung nicht erlangen, da der Chef der Polizei von seiner unnatürlichen Mutter bestochen worden ist.“

„Ist das wahr?“ fragte Gregor sich zu Mariani wendend; „ich sehe, daß es wahr ist,“ fügte er ernst hinzu. „Es ist Dein Glück, daß Du Deinem Vergehen nicht noch eine Lüge hinzugefügst hast, denn eine Lüge verzeihe ich niemals!“

Der beschämte Beamte murmelte etwas von einem buona mano, das ihm von der Prinzessin angeboten sei.

„Du wirst ihn augenblicklich aus dem Gefängniß entlassen,“ sagte der Papst, „ich bestimme selbst die Summe von fünftausend Kronen, die sein Anwalt hinterlegen soll, übrigens ist die Angelegenheit über Deiner Befugniß, ich verweise sie an die Rota.“

„In diesem Falle, heiliger Vater,“ bemerkte der Rechtsgelehrte, „setze ich meine Reputation zum Pfande, klar darzutun, daß Carlo — bis jetzt nur unter dem Namen il Pitore oder der Maler bekannt — wirklich und wahrhaftig der Sohn des verstorbenen Prinzen Caesarini ist.“

„Und seine Mutter?“

„Verheimlichte seine Geburt, um den ungeheuern Reichtum ihres Gemahls, den sie in keiner andern Absicht geheiratet hatte, allein an sich zu reißen.“

Gregor der Sechzehnte runzelte die Stirn. Er war ein Mann von reinen, untadelhaften Sitten und geneigt, gegen Verleumder sehr streng zu sein.

„Mariani,“ sagte er, „höre mich an. Ich mache Dich verantwortlich, verstehe mich wohl, persönlich verantwortlich, für die Sicherheit des Prätendenten zu dem Namen der Caesarini, wie für die seines Anwaltes.“

Signor Luigi bemühte sich das Lächeln der Befriedigung zu verbergen, das seine Lippen umzog.

„Wenn er seine Ansprüche beweisen kann,“ fuhr der heilige Vater fort, „so soll sein Recht anerkannt werden, und sollte der ganze Adel von Rom sich dagegen auflehnen; wird er des Betruges überwiegen, so sind die Galerien sein Loos.“

Nach diesen Worten machte der Vorgänger Pius des Neunten dem Capitain der Schweizergarden ein Zeichen, ihm voran zu schreiten, und entfernte sich aus dem Garten.

Einige Augenblicke standen der Chef der Polizei und der Advocat einander schweigend gegenüber.

„Warum sollten wir Feinde sein?“ bemerkte der Erstere, „ich sehe die Nothwendigkeit davon nicht ein.“

„Ich eben so wenig,“ erwiderte Luigi, „besonders seit der heilige Vater die Sache an die Rota gewiesen hat.“

„Die Prinzessin Caesarini ist eine verabscheuungswürdige Person.“

„Abscheulich,“ sagte der Rechtsgelehrte.

„Und geizig.“

„Ihr Sohn dagegen ist sehr freigebig und großmüthig und wird Alle reich belohnen, die ihm zur Erlangung seines Reichthums behilflich sind.“

„Ist das Ihre wahre Meinung?“

„Ich habe fünftausend Kronen daran gewagt.“ Diese Antwort erschien dem Chef der Polizei so überaus geizig, daß er Herz und Seele Carlo's Interesse zu weichen sprach und den Anfang damit machte, daß er ihn sogleich aus dem Gefängniß befreite.

Als Oliver und Phil nach der außerordentlichen Scene, die sie im Gerichtssaale beigewohnt hatten, nach ihrem Hotel zurückkehrten, kam ihnen Peter Marl mit der Nachricht entgegen, daß Philippo mit einer Botschaft von Mr. Austin ihrer wartete.

„Er ist sehr verändert, der arme Bursche,“ fügte der alte Soldat hinzu, „der Tod eines jungen Herrn hat ihn tief gebeugt; ich habe ihm meinen ganzen Vorrath Virginia-Toback gegeben, um ihn zu trösten.“

Die Freunde lächelten über Peters Begriffe von Trost und eilten, den Boten aufzusuchen, den sie im Vorzimmer gefunden, die Augen fest auf den Boden gerichtet.

„Philippo!“ sagte unser Held, seine gänzliche Gedankenswesenheit bemerkend.

Der treue Diener fuhr auf, als er seinen Namen rufen hörte.

„Sie werden mich für unhöflich halten, meine Herren,“ bemerkte er mit einem Seufzer; „aber ich wollte es wirklich nicht.“

„Davon sind wir überzeugt.“

„Mein Herr wünscht Sie zu sehen.“

„Beide?“

„Beide,“ wiederholte der Bote, indem er eins der Päckchen machte, woran sich die Carbonari erkennen. „Sie müssen eilen kommen, ich fürchte, es sind schlechte Nachrichten eingetroffen.“ fügte er mit leiser Stimme hinzu.

Die Jünglinge begaben sich schnell nach der Via Condotti wo sie Mr. Austin und die Anführer der Carbonari ungeduldig ihrer Ankunft wartend fanden.

Louis Philipp hat verweigert, seinen Einfluß zu Gunsten der Liberalen anzuwenden, und die Sache der Carbonari ist dadurch in ein anderes Stadium getreten. Der Orden verlangt einen doppelten Dienst von Ihnen, nach dessen Erfüllung er Ihre Verpflichtungen als Mitglieder desselben entlassen will.“

„Haben wir jemals in Erfüllung der übernommenen Pflichten gelehrt?“ fragte Oliver fest.

„Niemals,“ erwiderten die drei Anführer wie aus einem Munde.

„Und dennoch,“ sagte Mr. Austin, „müssen sie Ihnen lästig sein, denn sie fesseln Ihren Willen und Ihre Handlungen. Es soll damit nicht gesagt sein, sie von aller Verbindung abzuschließen, sondern nur, sie von dem Eide des unbedingten Gehorsams zu befreien.“

Die beiden jungen Männer fühlten, daß dies in der That eine Erleichterung für sie sei, und baten nun, sie mit der Art der von ihnen erwarteten Dienstes bekannt zu machen.

„Eine Reise nach Neapel und Perugia.“

„Können wir sie zusammen unternehmen?“

„Nein, getrennt. Die Regierung ist vollständig von der vorbereiteten Bewegung unterrichtet. Kein eingeborner Italiener kann einen Paß erlangen, als Engländer befinden Sie sich in einem andern Falle.“

„Wann müssen wir abreisen?“ fragte Phil.

„Diesen Abend. Die Briefe werden Ihnen außerhalb der Stadtmauer übergeben werden.“

Diese Vorsicht erwies sich als nothwendig, denn dem gewöhnlichen Gebrauche zuwider wurden nicht nur die Stadttafeln, sondern die beiden Reisenden selbst an den Thoren der ewigen Stadt genau durchsucht; ungefähr eine Meile von derselben erwartete sie Mr. Austin.

„Ich würde diese einigermaßen gefährliche Reise selbst unternommen haben,“ bemerkte er, „aber wichtige Umstände halten mich in Rom zurück. Leben Sie wohl,“ fügte er hinzu, indem er Jedem die Briefe, welche er zu bestellen hatte, übergab, „wenn wir uns wieder sehen, hat unsere Sache geziegt oder es hat weder ein Traum geendet.“

Beinahe eine Stunde lang folgten die beiden Freunde derselben Richtung, bis sie zu einem Wege kamen, wo sie sich trennen mußten. Phil's Reise war die längste; aber er hatte daran bestanden, sie zu unternehmen, weil er in Neapel Bianca zu finden hoffte, die sich mit ihrer Mutter und ihrem Onkel daselbst begeben hatte.

Seit Jahren war es das erste Mal, daß sich die Freunde trennten, und es zog wie die Ahnung eines Unglücks durch ihr Herz, als sie einander die Hand zum Abschiede schüttelten.

„Ich wünschte, wir hätten diese Reise nicht unternommen,“ sagte unser Held, „oder wir könnten sie gemeinschaftlich machen.“

„Und Dich,“ wiederholte Phil.

Wir müssen den Letztern seinen Weg allein fortsetzen lassen und seinem Freunde folgen, der die Richtung nach dem Lager der Insurgenten einschlug.

Der Tag war soeben angebrochen, als Oliver einige Meilen von Perugia die Armee der Insurgenten zuerst erblickte. Der roh aufgeschlagenen, über den unebenen Boden zerstreuten Höhen gewährten einen Anblick, wie er dem Auge des Malers oder Dichters wohl kaum jemals pittoresker sich dargeboten haben mag.

Gruppen von unregelmäßig bewaffneten Künstlern und Studenten, Landleute mit keinen andern Waffen als ihre Esen und Hugelbägel, hier und da mit militärisch aussehenden Männern untermischt, hörten einer feurigen Anrede des Capuzinermönches Vater Fidor zu, der sein Kloster verlassen hatte, um die Carbonari zu begleiten.

Nicht fern dem Redner waren Louis Napoleon und sein jüngerer Bruder, der Graf Bepoli und Alfred Belgiojo.

Der Letztere kam unserm Helden, sobald er ihn erkannt hatte, entgegen und bewillkommte ihn herzlich.

Ihm schweigend die Hand drückend, eilte der Bote vorwärts und übergab den Prinzen die ihm anvertrauten Briefe. Der erste war von der Königin Hortense, ihrer Mutter, und beschloß sie, auf keinen Fall den Bitten Deerer nachzugeben, welche sie bestimmen wollten, den Oberbefehl der kleinen Armee in anderen Händen zu geben, da von dieser Maßregel ihre Sicherheit abhängig war.

Der Rath kam zu spät — ihre Söhne hatten das Commando der Insurgenten bereits an Lucognani abgetreten.

Der zweite Brief war noch wichtiger. Er brachte die sicherer Quelle stammende Mittheilung, daß ein dem kleinen



# Der Name der Geliebten.

Emil Lambert.

ALLEGRETTO.

Häufchen an Stärke wie an Bewaffnung weit überlegenes Heer gegen sie in Anmarsch sei.  
 „Die Sache ist also verloren,“ versetzte der ältere Napoleon.  
 „Noch nicht,“ entgegnete der hoffnungsvollere Louis. „Wenn wir uns nur zu Herren von Rom machen könnten, wären wir wohl im Stande einer Armee Trotz zu bieten.“ Halt,“ fügte er plötzlich hinzu, indem er das Papier genauer betrachtete, „hier steht noch eine Nachschrift, die mir entgangen ist.“  
 Am Rande des Papiers standen ganz fein mit Bleistift geschrieben die Worte:  
 „Louis Philipp wird keine Bewegung zu Gunsten der Insurgenten machen, als bis es zu spät ist.“  
 „So,“ rief der jüngere Bruder, „jetzt wissen wir, was wir von dem Bürgerkönig zu erwarten haben. Wohlan, können wir die Sache nicht siegreich durchführen, so können wir sie wenigstens vor der Verachtung bewahren, indem wir tapfer dafür sterben.“  
 (Fortsetzung folgt.)

Um 3 Uhr Nachmittags dinirt der Papst, allein — stets allein, so will es die unabänderliche päpstliche Etiquette. Das Mahl ist so einfach, daß seine Kosten mit einem römischen Sudo besritten werden können. Eine kurze Sesta, einige Visiten, eine Spazierfahrt oder Promenade zu Fuß, füllen die Zeit bis 6 Uhr, zu welcher Stunde der Papst in sein Arbeitscabinet zurückkehrt, um dort bei ernster anstrengender Beschäftigung zu verweilen bis der Schlag der zehnten Stunde ihn zur Ruhe mahnt. [442]

frommen Blumenaugen ansehst, als wären es so viele süße, liebe Mädchengesichter, von denen ein jedes seine Leidensgeschichte mit sanften klagenden Worten erzählt! Ihr kiffert in einer geheimnißvollen und dennoch dem Ohr und dem Herzen nicht unverständlichen Sprache; ich lausche euren Lauten mit Wehmuth, wie ich wohl dem Liebe lauschen würde, das aus der Brust des sterbenden Schwanes hervorbricht, der majestätisch noch zum letzten Mal die Bogen durchzieht, ehe sie als feuchtes Grab über seinen Fittigen zusammenschlagen.  
 Königin der Blumen, strahlende, erhabene Rose, du herrliches Sinnbild der Schönheit und Liebe, wie haben wenige Tage dich verwandelt! Wo ist der Glanz, die Pracht der Farben geblieben, die dich zu der gefuchtesten, gefeiertsten Blume des Gartens machte? Bleich und verwelkt senkst du die Blätter, und dennoch bist du auch im Tode schön, schön wie die wahre, die unvergängliche Schönheit der Seele es ewig bleibt! Sind auch die Farben verblüht, noch verbreiten deine Blätter süßen Wohlgeruch, wie das Herz des Weibes die heilige Erinnerung an seine Liebe bewahrt, wenn auch diese längst zu Grabe getragen.  
 Und du Kind eines mildern Himmels, Drangenblüthe, durch die Wärme des Treibhauses gezeitigt, ohne Sehnsucht nach dem kühlen Boden, dem deine nordischen Schwestern entsproßten, erschreckend vor den frischen Lüften, die jene erquidten; ist dir des Zimmers enger Raum, die enge Vase, die deinen vom Stamm getrennten Stiel aufgenommen, kein so brüchendes Gefäßgrüß? Kein Wunder — du kennst ja die Freiheit nicht; und so schauet denn deine Blätterhülle noch ungebeugt, scheinbar jugendfrisch auf die gesenkten Blumenhäupter neben dir! Doch scheinbar nur. — Auch in dir begannen Zeit und Besangenschaft schon ihr Ferkörnungswerk, und bald steht du da, das Sinnbild eines verkehrten Lebens, das Blüthen getrieben, aber keine Frucht zur Reife brachte.  
 Heliotrop, du holde süße Sonnenwende, wie senkst du das Haupt, mußt schmachten, verwelken, sterben, denn du bist dem belebenden Strahle entriekt, aus dessen Anblick du immer neue Kräfte saugen, an dessen Scheine du dich aufrichten durftest. Gleicht du doch dem liebenden, hingehenden Weibe, das in den Blicken des Geliebten seine Welt, in seiner Nähe sein Glück, in seinem Anschauen seine Seligkeit findet.  
 Stolz prangte im Bewußtsein ihrer Schöne und ihres Farbensglanzes die Tulpe auf dem Beete; jetzt bietet sie ein trauriges Bild der Vergänglichkeit, der Zerstörung eines Daseins, dem jeder Gehalt mangelte und das, nur im Aeußeren sein Glück findend, zusammensinkt, sobald diese Aeußerlichkeiten von ihm abfallen, und stirbt, ohne den Duft einer wohlthuenden Erinnerung zu hinterlassen. Wie ganz anders blickt dagegen das stille, bescheidene Veilchen noch mit brechendem Auge den Beschauer an. Aus seinem tief versteckten Winkel im tiefen Grase an das Tageslicht gezogen, hat es nichts von seiner rührenden Demuth verloren, sich in der prächtigen Vase unter den übrigen Blumen verborgen und dennoch hier, wie einst im dichten Blättergrün durch seinen Duft die Aufmerksamkeit gefesselt. Auch noch jetzt erregt es in seiner dahingefunkenen Gestalt eine unige Theilnahme, ein tiefes Mitleid. Armes Veilchen, noch lange hättest du gelebt in deiner kleinen, und doch so großen Welt der Freiheit, während der kurze Aufenthalt in dem prächtigen Gefäß dich tödtete. Wie Manche büßte schon gleich dir den Wechsel eines friedlichen, stillen Daseins gegen den Glanz und das Geräusch der Welt mit einem frühen Grabe.  
 Obgleich verwelkt, bewahrtest du doch dein liebliches Blau, du Blümchen der Treue, Vergißmeinnicht. „Vergißmeinnicht“ ruft der scheidende Freund, „Vergißmeinnicht“, der Wanderbursch, der in die Fremde zieht, „Vergißmeinnicht“, der Geliebte, der sich von der weinenden Braut trennt, „Vergißmeinnicht!“ Wie unzählige Male wird dieses Wort gesprochen! Vergißmeinnicht, du solltest nimmer welken, du bist das Veilchen, das über Grab und Tod dauern sollte, wie hier diese frischen, nicht so leicht verwelkenden Blätter des Immergrüns.  
 Im mergrün, immer frisch, unvergänglich und dauern, bist du das Bild eines redlichen festen Charakters, standhaften Aussehens. Mag der Baum, um den du dich rankst, der dir in der Jugend Schirm und Stütze gewesen, durch Zeit oder Alter ersterben, mag er, seines Blätter schmuckes beraubt, traurig und kahl, ein verwitterter Stamm dastehen, du umrankst ihn mit um so innigerer Liebe, bietest ihm dein frisches Grün als Kleid und Schmuck, und bist ihm, was er einst dir gewesen: Schutz und Stütze, was das dankbare Kind den von Alter gebeugten Eltern ist, die seine Jugend leiteten und schützten.  
 [442] J. N. Heyrichs.

## Fern von der Heimath.

Fern von der Heimath, in der stillen Nacht  
 Vom Schlaf geflohn, Erinnerung mit mir wacht;  
 Sie führt mich freundlich unter Sternenschein  
 In die verlassnen Stätten wieder ein,  
 Und leise mahnend eine Stimme spricht:  
 Vergiß im neuen Glück des alten nicht.

Fern von der Heimath, dunkel jede Stell',  
 Und doch des Geistes Auge, wie so hell!  
 Was uns gering sonst, unbeachtet blieb,  
 Wird in der Fern' uns bedeutungsvoll und lieb;  
 Gewohnheit süß läßt ihre alte Nacht,  
 Wir sind ihr treu, auch wenn wir's nicht gedacht.

Fern von der Heimath, wie vom Mond erhellt  
 So friedlich liegt vor unserm Aug' die Welt,  
 So grüßet, von Erinnerung mild verklärt,  
 Von fern noch schöner uns der Heimath Herd,  
 Und aus der stillen dunkeln Nacht hervor  
 Steigt hell ihr treues, liebes Bild empor.

Fern von der Heimath, fern vom Vaterhaus  
 Erinnerung breitet ihre Bilder aus —  
 Mit frischen Farben lächeln sie uns an,  
 Wie einst die Wirklichkeit es kaum gethan,  
 Und in dem Schleier der Vergangenheit  
 Erscheinet milder selbst das bitter Leid.

Fern von der Heimath, sei es hier und dort,  
 Nur ihren stillen Segen nimm mit fort;  
 Die goldenen Sprüche aus der Mutter Mund,  
 Die frommen Lehren mancher ernsten Stund,  
 Da auf des Lebens ungewisser Fahrt  
 Erinnerung Dir den Schatz der Heimath wahr.

Fern von der Heimath — wo ist Heimath hier?  
 Im Lebensmeere gleichen Schiffen wir,  
 Zur Heimath geht es, nach dem süßen Wort  
 Eilt man durch Nacht und dunkle Fluthen fort,  
 Und wird es hell, und ist der Morgen da,  
 Dann ist's erreicht, dann heißt's: der Heimath nah! —  
 [444] Marie Clausnitzer-Hennes.

## An einen verwelkten Blumenstrauch.

Liebliche Kinder Florens, zarte Sprossen des Frühlings,  
 wie prangtet ihr noch vor wenigen Tagen, vom belebenden Strahl der Sonne angehaucht, vom erfrischenden Thau des Himmels funkelnd, als freundlicher Schmuck am mütterlichen Busen der Erde, und jetzt senkt ihr trauernd welkend, sterbend eure Köpfechen! Könn't ihr das Dasein in der schön vergoldeten Vase nicht ertragen und seht ihr euch hinaus aus der prächtigen Wohnung in die freie, frische Natur? — schmachtet ihr gleich den Kindern der Berge und der Wälder, die auch eine unmembare Sehnsucht, ein unbeschreibliches Weh erfährt, nach ihrer Heimath, und wäre sie noch so rauh und arm, die ihre Berge, ihre Wälder wiedersehen oder sterben müssen!  
 Arme Blumen! Was frommte es, wenn kindisches Mitleid euch dem Schooße eurer Mutter wiedergäbe? ihr seid todt, auf immer dahin, und der Boden, der einst eure Wiege, kann jetzt nur euer Grab sein. Wie ihr mich so traurig mit den matten,

## Seine Heiligkeit der Papst Pius IX.

Dem wohlgetroffenen Portrait des Papstes Pius IX., das wir heute unseren Lesern vorlegen, fügen wir nachfolgende interessante Notizen über die Person und die Lebensweise des erhabenen Kirchenfürsten bei:  
 Giovanni Maria Mastai Feretti, jetzt Papst Pius IX., geboren zu Sinigaglia, Gebiet von Ancona am 13. Mai 1792, wurde in früher Jugend zum Militärdienste bestimmt, diente eine Zeit lang in der französischen und dann in der österreichischen Armee, war aber bald aus Gesundheitsrückichten genöthigt die militairische Laufbahn zu verlassen, und trat in den geistlichen Stand.  
 Im Jahre 1823 reiste er im Gefolge des Monsignore Mussi nach Chili in Südamerika, und kehrte erst nach Verlauf von 2 Jahren nach Europa zurück. Der damalige Papst Leo XII. gewann Mastai lieb und erhob ihn schnell nacheinander zu den Würden eines Prälaten, Präsidenten des Hospitals St. Michael und endlich zum Erzbischof von Spoleto. Der Nachfolger Leo's, Gregor XVI., übertrug ihm 1832 das Bisthum Imola; neun Jahre später wurde er zum Cardinal ernannt.  
 Papst Gregor starb 1846. Am 14. Juni desselben Jahres trat das Conclave zusammen, um zur Wahl eines neuen Papstes zu schreiten, was durch schriftliche Abstimmung, Scrutinium genannt, geschieht. 36 Cardinäle votirten, und Mastai war es vorbehalten, den Inhalt der Wahlurne zu prüfen. Der erste Zettel, den er entfaltete, trug seinen eigenen Namen, ebenso der zweite und dritte. Nachdem sich dieß zwanzigmal wiederholt, verließ ihn die Kraft der Selbstbeherrschung. Ueberwältigt von seiner Bewegung hat er die Versammlung sich zurückziehen und die Beendigung seiner Aufgabe einem andern Cardinal überweisen zu dürfen, allein so streng sind die Gesetze der römisch-katholischen Kirche bei solchen Gelegenheiten, daß eine Gewährung seiner Bitte die Wahl ungiltig gemacht, und das ganze einleitende Verfahren annullirt habe würde; das Conclave hieß ihn niederstigen und sich erholen.  
 Bleich, stumm, regungslos sank Mastai auf einen Sitz und trank ein Glas Wasser, das ihm einer der Cardinäle richte. Erst nach einiger Zeit gewann er so viel Kraft um die noch übrigen Wahzzettel aus der Urne ziehen zu können.  
 Er war einstimmig gewählt. Alle Cardinäle erhoben sich gleichzeitig, und die Wöhlung der Capelle hallte wieder von den lauten Acclamationen, womit sie den Neuwählten begrüßten. Nach Erfüllung der üblichen Formalitäten näherte sich ein Mitglied des heiligen Collegs Mastai, und fragte ihn, ob er entschlossen sei die Tiara anzunehmen, worauf er erwiderte, daß er sich dem Willen Gott's unterwerfe. Noch an demselben Abend bezog er den Vatican unter dem Titel: Papst Pius IX.  
 Die Lebensweise des Papstes zeichnet sich durch eine patriarchalische Einfachheit und Regelmäßigkeit aus. Er erhebt sich jeden Morgen um sieben Uhr, und wohnt, nachdem er selbst die heilige Handlung der Messe verrichtet, einer zweiten Messe bei. Nach dem Genus eines leichten Frühstücks begiebt er sich in sein Arbeitscabinet, ein kleiner bescheidener Raum, 2 Stühle, einen Tisch und ein Crucifix enthaltend, wo die weiterzweigigen Interessen der römisch-katholischen Kirche besprochen und geordnet und die Geschäfte des Papstthums erledigt werden.



### Anlage und Behandlung der Rasenplätze in Gärten.

Wer von der Natur mit Schönheitsförm begabt ist, oder ihn durch Erziehung, Beobachtung und Nachdenken in sich entwickelte, wird den Reiz empfunden haben, welchen ein grüner Rasenteppich auf Auge und Gemüth ausübt. Allerdings genießen im Allgemeinen nur Wenige des Vorzugs, aus dem Fenster ihres eigenen Schlosses auf die weiten, von Baumriesen beschatteten Rasenflächen ihres eigenen Parks blicken zu können, doch Viele nennen einen Garten, oder wenigstens ein Gärtchen ihr eigen, welches nicht zu klein für einen Rasenteppich, er mag nun als Kreis oder als Quadrat symmetrische Beete einschließen, oder in zwangloser Gestalt zwischen schön gewundenen Kieswegen sich lagern, von einzelnen Bäumen und Blumengruppen malerisch geschmückt.

Da wir überall in der freien Natur das Gras emporschließen sehen, ohne Pflege, ungerufen, oft als unwillkommener Eindringling auf zierlichen Blumenbeeten, mag Mancher die irrthümliche Ansicht hegen, Nichts sei so leicht, als einen Rasenplatz herzustellen. Und doch bedarf das, was man in der Sprache der Gartenkunst unter „Rasenplatz“ versteht, nicht weniger Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Sachkenntnis, als die Pflege eines Blumenbeetes.

Die vorzüglichste Schönheit eines Rasenplatzes besteht in der Weichheit, Dichtigkeit und Feinheit der Gräser, daher man beim Säen des Rasens keine Grasarten wählen muß. In Deutschland cultivirt man jetzt bereits mehr als 300 Grasarten, welche an Wuchs, Farbe und Vegetationsbedingungen wesentlich untereinander verschieden sind. Da bei Anlage eines Rasenplatzes im Garten keine Rücksicht auf eine reichliche Feuernte zu nehmen, sondern die Schönheit Zweck und Hauptbedingung ist, so darf man den Platz nicht mit schnellwachsenden Futtergräsern besäen. Höchstens können in größeren, parkartigen Gärten, die dem Wohnhause ferner liegen, die Plätze mit solchen Grasarten besät werden, weil dort die Forderungen der Schönheit mehr in den Hintergrund treten, und die Nothwendigkeit des öftern Mähens wegfällt.

Für Rasenplätze in der Nähe des Wohnhauses, d. h. für solche, an deren sammetgrünem Teppich das Auge stündlich sich ergötzen will, ist folgende Samen-Mischung, namentlich auf leichtem Lehmboden, zu empfehlen:

- 3 Theile Lolium perenne tenue Laws.
- 2    " Poa trivialis L.
- 1 Theil Agrostis vulgaris L.
- 1    " Festuca heterophylla L.
- 1    " Anthoxanthum odoratum L.

Zur Besäung eines Morgens gebrenn ungefähr 4 Scheffel dieser gemischten Gräser, und genügt es bei Bestellungen, die botanischen Namen den Samen-Handlungen aufzuschreiben. Kleine Plätze in der Nähe der Wohnung kann man mit reinem Rainsgras besäen, und gehört davon auf eine □ Ruthe ungefähr ein Pfund Samen.

Der geeignetste Boden für schönen Gartenrasen ist leichter Lehm, und die passendste Zeit zur Saat der Frühling. Anwendung von Dünger ist nicht anzurathen, weil dieser den üppigen Wuchs des Grases fördert und öfteres Mähen veranlaßt. Höchstens darf man auf den zum Rasenplatz bestimmten Boden, falls er mager ist, im Herbst Dünger aufahren, ihn den Winter über liegen und vor der Ausfaat wieder fortbringen lassen. Diese sogenannte „Ueberdüngung“ ist für Gartenrasen genügend. Auch Düngung mit Guano ist zu empfehlen. Zu diesem Zweck wird der Guano zu Pulver gestoßen und mit einem gleichen Theil gesiebter Erde gemischt. Man rechnet von dieser Mischung 1 Pfund zur Düngung auf jede Quadratruthe.

Um den Boden für die Ausfaat vorzubereiten, läßt man die größeren Steine entfernen, den Platz umgraben, dann walzen oder ziemlich fest antreten, hierauf streut man den Samen gleichmäßig dicht, haekt ihn ein und begießt den Platz, wenn derselbe nicht zu groß ist. Das Besäen großer Plätze muß man, wo möglich, vor einem zu erwartenden Regen vornehmen und bei trockenem Wetter die Saat etwas fest walzen. Sollt'n mit dem Grase zugleich Butterblumen, Kesseln, Gänseblumen u. dgl. ausgehen, die von früher zurückgeblieben, so müssen dieselben zwei Wochen vor dem ersten Mähen besäen ausgefäet werden. Will man Terrassen oder kleine Plätze mit Rasen belegen, statt sie zu besäen, so hat man dazu Rasen von Grasplätzen zu nehmen, auf denen Schafe weiden; diese Tiere beißen nämlich das Gras so dicht über der Erde ab, daß die größeren Gräser mit kurzen Wurzeln dadurch vernichtet werden, und nur die feineren verbleiben, weil ihre Wurzeln tief in den Boden reichen. Der Rasen wird mit scharfen Spaten in großen Streifen abgehoben, und auf der planirten, dazu vorbereiteten Fläche dicht aneinander gefügt, wozu man sich eines hölzernen Sammers bedient. Auf abschüssigem Terrain, z. B. auf Terrassen, müssen die Rasenstücke noch mit starken 12 Zoll langen Holzspäßen befestigt und stark begossen werden; was auf ebener Erde wenig nöthig.

Für neu angelegte Rasenplätze ist häufiges Mähen vortheilhaft, weil es die Natur der Graspflanzen dahin verändert, gewissermaßen schwächt, daß sie später nur noch kleine, feine Palme treiben, welche den schönen sammetartigen Rasen geben, der jedem Garten zu einem so herrlichen Schmuck gereicht. Soll ein Rasenplatz schön sein, so muß er kurz gehalten, je nach Witterung und Wachsthum alle 8-14 Tage gemäht werden, wo möglich kurz vor dem Regen, weil abgemähte Rasenplätze bei Sommerhitze leicht verbrennen. Wo Vorrichtungen zum Sprengen oder Gießen vorhanden, ist diesem Uebel natürlich leicht abzuhelfen.

Moos darf auf Gartenrasen nicht geduldet werden; die moosigen Stellen müssen umgegraben und frisch eingegossen werden, auch ist das Befreuen des Rasens mit Sand an den zum Mooswuchs geneigten Stellen ein gutes Mittel zu dessen Unterdrückung.

Will man die Rasenplätze mit Blumenbeeten zieren, so gräbt man an den betreffenden Stellen die Erde 3 Fuß tief aus, füllt in die Vertiefung zunächst 1 Fuß hoch Pferde-dünger und Laub, darüber 2 Fuß gute Blumenerde, und plant darauf die geeigneten Styrpflanzen. Zu empfehlen sind zu diesem Zweck Riesenmais (Zea), großblättrige Callium-Arten, die Canna-Arten, breitblättriges Styrgras und Thranengras. Mais und Thranengras sind einjährige Pflanzen, die übrigen sind perennirend. Einzelne feine Nadelsträucher sind gleichfalls ein höchst ausdrucksvoller Schmuck feiner Rasenplätze. Symmetrische Rasenflächen dagegen können mit großblättrigem Epheu sehr schön decorirt werden. Dies giebt auf folgende Art. Einige Fuß — je nach der Größe des Rasenplatzes — von den Seiten entfernt wird ein ebenfalls mehrere Fuß breiter Streifen, welchen man beim Säen des Grases übergeht, so dicht mit Epheu bepflanzt, daß von dem Boden nichts mehr sichtbar bleibt. Der dunkelgrüne Epheu, welcher später durch die Gartenscheere in der Linie zu halten ist, nimmt sich auf dem hellgrünen Rasenteppich sehr gut aus, besonders wenn dieselbe breite Epheuband in regelmäßigen Entfernungen durch blühende Sträucher unterbrochen wird.

Es ist sowohl bei größeren wie kleineren Gartenanlagen unschön, die Wege um Beete und Rasenplätze zu schmal einzurichten. Viel besser ist es, den Beeten und Rasenplätzen selbst etwas Raum zu entziehen, als mit dem Raum auf Kosten der Wege zu sparen.

### Notizen.

**Spargel à la Pompadour.** Man wähle frische schöne Spargel von möglicher Dichte, schneide den obern Theil in der Länge eines kleinen Fingers ab, und lasse sie in leicht gesalzenem Wasser weich kochen. Nun gießt man sie in eine Serviette, läßt sie vollständig abtrocknen und hält sie warm bis zum Serviren.

Zur Sauce rührt man 1/4 Pfund frische Butter zu Schaum, giebt 1 Löffel voll feines Mehl dazu, zerrührt das Gelbe von 3 Eiern mit etwas Zitronensaft und feinem Salz, verdünnt die Mischung mit etwas guter Bouillon, setzt den Topf in kochendes Wasser und läßt die Sauce darin aufziehen, doch darf sie nicht eigentlich kochen. Man thut die Spargel hinein, und servirt sie sehr heiß in einer bedeckten Terrine.

**Hutfedern zu waschen und zu krausen.** Die Federn werden in frisches Wasser gelegt, bald darauf herausgenommen und so durchnäßt auf ein reines Brett gebreitet. Ein Stückchen ganz zarter Flanell oder feine Leinwand wird dicht mit venetianischer Seife eingeseift, und damit, sowie mit den Fingern, der Schmutz aus den Federn behutsam herausgewaschen. Durch Hin- und Herbziehen in reinem lauen Wasser spült man die Seife wieder vollständig aus, zieht die Federn durch die Hand, so daß die größte Masse davon abgestreift wird, und schlägt sie in ein leinenes Tuch ein. Nun heizt man einen eisernen Herd, so daß die Platte desselben einen ziemlichen Hitzegrad erreicht, oder breitet, in Ermangelung desselben, glühende Kohlen auf einem Herde aus. Die Federn werden in gehöriger Entfernung darüber gehalten und so lange geschwungen und geschüttelt, bis sie völlig trocken und schön kraus geworden sind. Um weißen Hutfedern bei der Wäsche ihre ursprüngliche Frische wieder zu geben, läßt man ein wenig Schwefelblüthe auf den Kohlen verglimmen, und die Federn von dem Dampfe bestreuen. Der dadurch hervorgebrachte unangenehme Geruch verliert sich bald, wenn man die Federn der Luft aussetzt.

**Seidene Bänder zu waschen.** Der practische Sinn unserer Frauen war stets darauf bedacht, die kostspieligen Kleinigkeiten, wie: Bänder, Handschuhe u. dergl. möglichst lange zu erhalten, und namentlich durch Waschen dem Gebrauche wiederzugeben. Das folgende Recept zum Waschen der Bänder dürfte daher in gegenwärtiger Saison vielen unserer ökonomischen Leserinnen willkommen sein.

Man bereitet ein gutes Kleienwasser, indem man ein Pfund Kleie mit ungefähr 6 Pfund Wasser kochen läßt, gießt dieses Wasser durch ein leinenes Tuch, und wäscht darin lauwarm mit venetianischer Seife die Bänder rein. Nachdem sie in reinem Wasser ausgespült worden sind, werden sie auf einem leinenen Tuche ausgebreitet und halbtrocken durch eine leichte Auflösung von Gummiarabicum oder Haufenblase gezogen, um ihnen die nöthige Appretur zu geben. Sie werden dann nochmals auf feines Leinen gebreitet, mit demselben überdeckt und so geplättet. Auch das Plätten zwischen zwei Bogen glatten Schreibpapiers ist zu empfehlen. Sind in dem Bunde Farben enthalten, deren Auslaufen man fürchtet, wie Grün, Violett, Groseille, so gießt man ungefähr eine Tasse Krausemünzwasser (in jeder Apotheke zu haben) unter das Kleienwasser, setzt die gleiche Quantität dem Ausspülwasser, so wie etwas davon der Gummiauflösung zu, zieht die Bänder, um das rasche Trocknen zu bewirken, durch mehrere leinene Tücher und plättet sie augenblicklich.

**Seidenstoffe zu waschen.** Man breite den Stoff über das Plättbrett, reibe ihn auf der rechten Seite mit einem Stück Flanell ab, das man in eine zu gleichen Theilen aus Weingeist und Wasser bestehende Mischung getaucht hat, und wäscht ihn, noch feucht, auf der linken Seite. Dieses Verfahren ist auch für die Reinigung des Sammet zu empfehlen, wir erinnern jedoch, daß man denselben über die Platte ziehen muß, und nicht mit dieser darüber hinfahren darf.

### Räthsel.

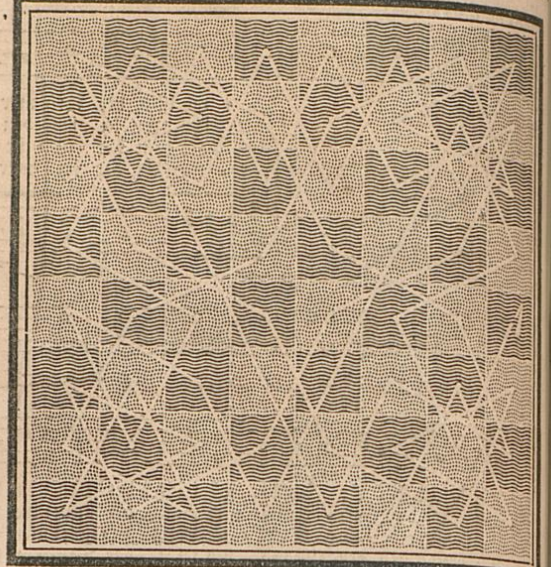
Wenn mich die Hände fleischer Frauen führen,  
Bring' ich des Zierlichen und Schönen viel zu Stand,  
Bei jedem Fuß wird mir der Ruhm gebührend,  
Daß er durch mich die rechte Form erst fand;  
Von edelem Metall werd' ich getragen;  
Doch zeig' ich auch gering mich ohne Zagen.

Nimm mir den Kopf, und meine Zeichen geben,  
Ein Wort, das durch Jahrhunderte genannt,  
Ein tochter Klang, wenn nicht durch edles Streben  
Der Name dessen, den es schmückt, bekannt,  
Denn schöner, als auf Pergament geschrieben,  
Strahlt es durch Seelen, die das Gute lieben.

### Rebus.



### Schlüssel zur Auflösung der Räselprung-Aufgabe Seite 148.



### Auflösung der Räselprung-Aufgabe Seite 148.

**Todeschlaf.**  
Dögert nicht, das was wir Tod benennen,  
Als Schlaf nur, als den tiefsten, zu erkennen.  
Ist doch der Schlaf, ein feiner Schlaf, so süß,  
Was schreit Ihr, daß er ewig tönne währen,  
Sind wir nicht lebende, und einzuflehen  
In festen Schlaf — ist's nicht ein Paradies?

S. Neumann.

### Auflösung der dreißelbigen Charade Seite 148.

„Amiese.“



Mlle. J. de G. & W. Wir werden wohl bald einmal Ihren Namen zu sehen lassen, ihn jedoch viermal in verschiedener großer Manuschrift zu bringen, dürfen wir in unserm beschränkten Raum bei den täglich einlaufenden ähnlichen Bitten nicht zumuthen.

Hrn. A. K. in B. Art. J. D. in T. A. v. J. in B. Ja. Hr. Bar. v. A. auf W. bei G. Wenn Sie unsere Modenberichte zu Hand nehmen wollen, so werden Sie schon darin einige Ihrer Fragen erledigt finden. Den anderen, wie: Crinoline, Strohhüte, Zellen, haben wir seither so umfassende Besprechung gewidmet, daß wir unmöglich hier nochmals darauf zurückkommen können, sondern Sie auf das bereits Erschienene verweisen müssen. Fortschreitend mit der Saison bringt der Bazar stets das der Jahreszeit Entsprechende, und wird auch in seinen Modenberichten der Dargestellten und deren Auszug gedenken.

Hrn. A. K. in B. Ihre Meinung bezüglich der Pariser Modelle beruht auf einem großen Irrthum und gänzlichem Unkenntnis der Verhältnisse. Die sich steigenden Gesuche unserer Abonnentinnen um Schnittmuster, riefen die Pariser Modelle ins Leben, und ist es selbst mit diesem Hilfsblatt kaum möglich, den zahlreichen Anforderungen für Dame- und Kindermodellen zu genügen. Die Supplemente des Bazar haben in letzter Zeit eine so große Auswahl von Schnittreihen der mannigfaltigen Garderobegegenstände gebracht, daß sogar die Weißsticker et. dieser so beliebte Zweig weiblicher Handarbeit, ihnen für einige Zeit weichen mußte. Der Bazar ist Ihnen seiner Mannigfaltigkeit wegen lieb? Nun wohl, was möchten Sie, was die vielen Tausende anderer Abonnentinnen sagen, wenn wir ihn ganz mit Schnittmustern füllen wollten. Wir weisen Sie noch auf den unsere heutige Nummer beiliegenden Prospect.

Hrn. M. D. in B. Wir sind noch so reichlich mit dergleichen Manuscript versehen, daß wir leider von Ihrer Compofition keinen Gebrauch machen können.

Hrn. F. B. in B. Der Gegenstand ist schon zu oft und viel besungen, um seinem Lobe abermals einen Raum in den Spalten des Bazar zu gönnen.

Hrn. M. K. in W. Sie finden die gewünschte Auswahl in unseren Modenberichten, Bildern und Schnittreihen. Seite 140 hat Ihnen inzwischen eine reiche Auswahl verschiedener Faillen gebracht.

Hrn. C. v. A. und K. v. M. in N. Das Eingekommene ist für unser Blatt ungeeignet.

Hrn. J. Th. in B. W. bei H. Die Mode schreibt den Brautkleidern die größte Einfachheit vor. Allzuviel ist in gehöriger Länge und Breite, am untern Rand glatt gesäumt, mit einigen kleinen Fältchen über demselben verziert, genügt zur elegantesten brautlichen Toilette. Wollen Sie jedoch gern den Schleier mit einem Werk Ihrer Hände schmücken, so empfehlen wir Ihnen die Bordüre Seite 138 dieses Jahrgangs, sowie das Schleierdeifin auf dem Supplement vom Monat März, das Sie sich gerade richten und mit weicher offener Seide durchziehen können. Wir haben es schon in dieser Weise verwendet gesehen und können einen schönen Effect garantiren.

Hrn. A. L. in K. Ditaligien. Es ist so wenig gebrauchlich, den von Ihnen erwähnten Gegenstand mit einer Seiderei zu schmücken, daß wir bedauern, Ihnen weder Auskunft noch ein Dessin geben zu können.

**Eine Abonnentin in Cb.** Wir würden Ihnen zu einem einfach runden Neg rathen, welches, in der Welt wie das englische Haarnek auf Seite 136 des vorigen Jahrgangs, das Haar lose umfließt und durch ein am äußeren Rand eingezogenes Band befestigt wird. — Die Jugendstücken zur Bereitung der von Ihnen gewünschten zarten Farben sind sehr theuer und wird damit auch überhaupt nur in größeren Farbereien ein gutes Resultat erreicht.

Hrn. L. L. in B. Die Supplementnummer vom Monat August des vorigen Jahrgangs brachte einen Ainder-Tragmantel von Piquet mit Capuchon; — Fiestergang Nr. 10 der Pariser Modelle vom vorigen Jahrgang enthält einen solchen aus Wollestoff mit Aermeln.

Hrn. C. W. M. in A. Mit unserer fürzlich abgegebenen umfassenden Wirthschaft über Corsets müssen wir diese Toilettenfrage für die jetzige Saison als erledigt betrachten und können daher Ihren Wunsch nicht erfüllen.